

DAS ZEICHEN MARIENS

Internationales katholisches
Informationsorgan zur Wahrung
und Förderung guter Tradition
und echter Mystik

Erscheint monatlich

21. NOVEMBER 1967

IMMACULATA-VERLAG, REUSSBÜHL

1. JAHRGANG Nr. 7

Du aber sei Mann, werde stark wie ein Held und kämpfe nach deinem Kraftmass für die heilige Sache. Wer bisher stille und sanft war, werde jetzt ein ernster Krieger, voll Mut, wie du mich

kannst. Denn ich sehe es nicht gern, dass Affen sich gross machen, indes die Löwen in unedler Ruhe still liegen.

Der hl. Gregorius von Nazianz an Timotheus

Reussbühl, den 8. November 1967
am Schutzfest Mariae

Liebe Leserinnen und Leser,
die immer wieder an uns gerichtete Frage, wie es denn nun eigentlich mit der Benachrichtigung über das Datum des in Garabandal von Conchita Gonzalez angekündigten Grossen Wunders stehe, möchte ich hiermit wie folgt beantworten:

Bekanntlich soll diesem Grossen Wunder noch eine Warnung an die ganze Welt vorausgehen. Wir unterstreichen ausdrücklich, dass es sich bei dieser Warnung gemäss den Worten Conchitas nicht um eine Katastrophe, auch nicht um ein Strafgericht Gottes handelt, sondern lediglich um eine an sich nicht todbringende Warnung, die uns auf das Grosse Wunder hin entsprechend vorbereiten und läutern soll. Wenn ein Hans Baum (Nürnberg) heute hingeht und unter Herbeiziehung der «Offenbarungen» von Amsterdam herausgefunden zu haben glaubt, es handle sich bei dieser in Garabandal verlautbar gewordenen Warnung um eine Meteoritenkatastrophe, so ist das zumindest irreführend. Wenn Amsterdam echt wäre - was keineswegs erwiesen ist und feststeht; im Gegenteil, wir machen wohlüberlegt ein grosses Fragezeichen dahinter - dann würde viel eher angenommen werden müssen, dass es sich bei jenen «Hinweisen» auf «Meteore» um eine Phase des Strafgerichtes Gottes handelt. Aber wie gesagt: Amsterdam darf nicht für bare Münze genommen werden. Es darf deshalb unter keinen Umständen mit Garabandal vermengt und ihm gleichgestellt oder gar noch überhoben werden. Das wäre fatal. Es gibt auch hier eine Hierarchie der Werte. Garabandal steht in seiner Ganzheit und in jedem Detail leuchtend und klar vor unseren Augen, ist für jedermann leicht verständlich und erbauend. Amsterdam hingegen nicht. Amsterdam ist dunkel und rätselhaft; es ist schleierhaft und steht mit den übrigen echten marianischen Offenbarungen in keiner Linie. Darum Vorsicht!

Nun, diese von Conchita angesagte Warnung an die ganze Welt wird (wie ein Strafgericht sein, um die Guten Gott näher zu bringen und um die andern zu warnen (sich zu bekehren oder sich auf die Strafe vorzubereiten)). Worin die Warnung bestehen wird, konnte Conchita nicht bekanntgeben. Sie fügte lediglich noch hinzu: «Gott möchte, dass wir uns dank dieser Warnung bessern und dass wir weniger sündigen gegen Ihn.» Und

Fortsetzung Seite 104

Zelebration gegen das Volk?

Warum ist man von der im Frühchristentum doch immerhin ausgiebig praktizierten *Celebratio versus populum* späterhin grösstenteils abgekommen?

Abgesehen davon, dass die morgenländische Kirche sich mit der *Celebratio versus populum* nie zu befreunden vermochte, und abgesehen davon, dass die von Braun-Jungmann erwähnten Gründe, welche diese Massnahme rechtfertigten, zusehends in Ausfall kamen, hauptsächlich aus *aszetisch-mystischen Gründen*, die dem *Durchschnittspriester*, der keine Kenntnis vom *mystischen Gnadenleben* besitzt, nicht ohne weiteres einleuchten. Er mache sich darum zuerst einmal daran, die Werke des hl. Johannes vom Kreuz zu studieren, vor allem sein Buch «Aufstieg zum Berge Karmel». Vorher hat es gar keinen Sinn, eine Diskussion zu führen.

Die Zelebration zum Volke hin ist für den Priester nicht ohne Tücken und grosse Gefahren für sein eigenes Seelenleben.

Eine Einsenderin schrieb vor einigen Monaten im «Basler Volksblatt» zum Thema «Ist die moderne Liturgie ehrfurchtlos?» u. a.: «Wenn der Priester . . . in den Kernstücken der Eucharistiefeier mit Gott allein, stellvertretend für das Volk spricht, da ist es doch . . . geradezu schamlos, sich gegen das Volk zu wenden. Ein betender Mensch möchte wohl kaum je, sofern er innig und persönlich betet, angeschaut werden. Die Gefahr ist ungeheuer gross, dass das Gebet innerlich entleert oder - wie ich es schon erlebt habe - zum Theater wird, zu einer äusseren Handlung und äusseren Worten. Heute, wo alle Ehrfurcht zu verschwinden droht, frage ich mich, ob eine *Gebetshaltung gegen das Volk nicht sehr symptomatisch ist, eben für das Verschwinden*

der Ehrfurcht.» Die Einsenderin hat damit zwar noch nicht das letzte gesagt, aber doch den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wenn es für Verheiratete heisst (Matthäusevangelium): «Ich aber sage euch, dass jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen», dann gilt für den gottgeweihten Priester, der durch die Uebernahme des Priestertums die Ganzhingabe an Gott vollzogen und gleichsam als Braut mit der Gottheit eine mystische Ehe eingegangen ist, der Satz: «Wer als Gottgeweihter die Kreatur mit Begierde ansieht, wer mit der Kreatur liebäugelt, hat die Ehe mit Gott, also den Zölibat, schon gebrochen in seinem Herzen.» Wie hat doch jener lutherische Pfarrer die Sache, um die es hier geht, intuitiv, tief-sinnig richtig erfasst, wenn er sich spontan zur *Celebratio versus populum* äussernd erklärte: «Nun ist die Bresche in den Zölibat geschlagen.»

Aus dem Inhalt:

- Brief der Redaktion
- Zelebration gegen das Volk? (Xenos)
- Der Weg zur Rettung (Dr. A. Kocher)
- Sieben Tage im Orden U. L. Frau vom Berge Karmel heute (Josef Stocker)
- Erster Brief von Abbé de Nantes an Papst Paul VI.
- Das Leben Mélanies (4. Folge)
- Dem Andenken eines grossen und heiligen Papstes - Nikolaus I. (Xenos)
- Falsche Auffassungen von der Kirche und vom Worte Gottes (W.W.E.D.)
- Mitteilungen, Varia

Die Apostel und heiligen Priester, wie z. B. der Pfarrer von Ars, Padre Pio und so weiter, die **in** ständiger Liebesvereinigung mit Gott lebten und leben, waren und sind vollständig von der Kreatur gelöst, so dass deren Aura *corrumpens* (verderbliche Ausstrahlung), von der bei der Weihwasserweihe die Rede ist (wie tief sinnig!), auf sie keinerlei Einfluss mehr gewinnen konnte und kann. Sie konnten und durften, bzw. sie können und dürfen darum inmitten Tausender von Gläubigen die hl. Eucharistie feiern gegen das Volk oder inmitten des Volkes, ohne an ihrer Seele den geringsten Schaden zu nehmen. Priester aber, die nicht so heilig sind wie die Apostel, Priester, die nicht oder noch nicht in der innigen Liebesvereinigung mit Gott (*Unica voluntas*) leben, erliegen, wenn sie sich eigenmächtigerweise der nötigen Vorsichtsmassnahmen begeben, nur allzu leicht der Aura *corrumpens* der sündigen Kreatur, besonders dem sinnlichen Fluidum, das von ungeläuterten, unabgetöteten Frauenspersonen ausgeht. Denn für den Mann, wenn er nicht vergeistigt ist, ist die Frau nun einmal das Ausschlaggebende. Dieser Satz gilt im umgekehrten Sinne natürlich auch von der Frau in bezug auf den Mann, doch interessiert uns diese Kehrseite hier im Zusammenhang nicht.

In der Intuition und dem Feingefühl der Dichter bemerkt Anatole France richtig: «Die Frau ist eine geschickte Falle der Natur. Sobald man sie wittert, ist man schon gefangen.» Besonders der Nachsatz verdient in unserem Zusammenhang festgehalten zu werden. Will der Priester nicht in die Fangarme der Kreatur - die Frau ist für ihn Exponent der Natur - geraten und wie Samson ein Gefangener der Philister (unabgetöteter Appetite und Gelüste) werden, die ihn des klaren Sehvermögens berauben, ihn an die Tretmühle der Sünde binden und mit ihm ihr Gespötte treiben, darf er das Weib nicht einmal «wittern». Er muss so ganz in Gott hinein verloren sein durch seine Ganzhingabe und Priesterweihe, dass alles Kreatürliche an seiner Seele abperlt wie das Wasser am Gefieder des Schwans. Jeder ungeordnete Gedanke an das Weib, jede noch so flüchtig registrierte Sympathie für die körperlichen Reize von Frauen und Mädchen, ja die blosser Wahrnehmung der weiblichen Aura usw. sind für den Priester *Aversio a Deo*, Herausfallen aus der Gottverbundenheit, und *Conversio ad creaturam*, Zölibatsbruch, im Lichte Gottes in Tat und Wahrheit eigentliche schwere Sünden. So lehren es die Mystiker, die im Lichte eingesogener Weisheit die Sache wesentlich anders beurteilen als verblende-

de Duodezmenschen. Und so leuchtet es uns schliesslich selber ein, wenn wir uns darangegeben haben, die kristallklare Lehre des hl. Johannes vom Kreuz uns, einzuverleiben. Man darf nicht nur Bewunderung zeigen für die schönen Worte Paul Claudels «Wo der Priester hintritt, zittert der Staub» (auch hier gilt der Satz: Dichter haben feinere Antennen), sondern muss auch die Kehrseite bedenken. Noblesse oblige. Wem mehr gegeben, von dem wird auch mehr verlangt. Wenn Gott in Einzelfällen für grobschlächtige Priester vielleicht mildernde Umstände gelten lässt, ist das reine Barmherzigkeit. Sonst gilt für alle Priester der Satz: «Sie haben Moses und die Propheten», d. h. sie haben die Hl. Schrift und die hl. Geistesmänner, zu denen nicht zuletzt der Doctor mysticus, der hl. Johannes vom Kreuz gehört. Die Priester rechnen mit Gottes Barmherzigkeit, nehmen allenfalls noch etwas Gerechtigkeit mit in Kauf und legen sich inzwischen aufs Faulbett. Würden sie es wie die Heiligen umgekehrt machen, d. h. mit der Gerechtigkeit rechnen und etwas Barmherzigkeit mit in Kauf nehmen, müssten sie sich im geistlichen Leben mehr anstrengen. Und mit der Anstrengung käme auch die Erleuchtung und die mitwirkende Gnade. In Gott sind keine Widersprüche. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit widersprechen sich nicht. Ist Gott nicht bereits genug barmherzig zu den Priestern, wenn Er sie durch himmlische Botschaften immer wieder aus ihrer seelischen Lethargie aufrütteln lässt, so in La Salette und neuerdings, wie es den Anschein macht, auch in Garabandal. *Ex te perditio, Israel. Aus dir, Israel, kommt das Verderben.* Ist es nicht so, dass viele Kardinäle, Bischöfe und Priester tatsächlich den Weg des Verderbens gehen, die breite, bequeme Strasse der Opferscheu und Weltseligkeit, von der Christus bereits warnend sprach (Matthäusevangelium)? Sind sie nicht durch ihre mangelnde Innerlichkeit zu «blinden Führern von Blinden geworden, so dass am Ende beide, Führer und Geführte bzw. Verfährte in die gleiche Grube fallen»? Wen kann nach solch scharfen Worten unseres Herrn die Botschaft von Garabandal überhaupt noch schockieren? Sie liegt doch ganz in der Linie der Bibel. «Eng ist das Tor und schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige finden ihn» (Matthäus 7, 14). Für die Besteigung von Viertausendern benötigt man gewiegte Bergführer. Wo sind die Bergführer, die den Seelen den Aufstieg zum Berge Karmel (Gottvereinigung) weisen? Die Priester früherer Zeitläufte führten aufs Ganze gesehen im allgemeinen

noch ein abgetötetes und zurückgezogenes Leben, wogegen die heutigen Priester glauben, bei jeder «Hundsverlochete» dabei sein zu müssen und sich der Auffassung hingeben, ohne Lärm und laute Betriebsamkeit stünden nun einmal alle Räder still im Reiche Gottes. Dass den modernen Priestern jedes Gespür für kontemplatives Leben vollständig verloren gegangen ist, beweisen nicht nur der Tamtam und die Unruhe, die sie in die Liturgie der Messe hineingebracht haben, sondern schon ihre modernen Seelensilos und Seelenabschussrampen, die sie Gotteshäuser nennen, in denen sich aber eine beschauliche Seele wie auf einem Präsentierteller vorkommen muss, ehrfurchts- und schutzlos preisgegeben den neugierigen Blicken von Krethi und Plethi. Weisheit und Einsicht kommen nicht durch Radau und Welttaggiornamento, sondern durch Stille, Abtötung, Zurückgezogenheit und Gebet, d. h. durch die *Aversio a creatura* (Abkehr von den Geschöpfen) und die *Conversio ad Deum* (Hinkehr zu Gott). Die Priester früherer Zeiten, wenn sie auch nicht alle durchs Band Heilige waren, hatten wenigstens noch klare Begriffe über die Fragen des inneren Lebens. Sie besaßen das seelische Fingerspitzengefühl und wussten also, was sich gehört und was sich nicht gehört. So ergriffen sie in heiliger Furcht die höchsten Vorsichtsmassnahmen, um sich gegen die Sünde und die Sündengefahren zu schützen und abzuschirmen. Daher die Feier der hl. Messe hinter der Ikonostase bzw. hinter dem hohen Lettner. Daher die Bestimmungen, dass Frauen den Altarraum nicht betreten durften (Martène **E., OSB**, *De antiquis Ecclesiae ritibus*, 4 Bände, 1, 387 ff.). Daher die frühchristliche Bestimmung, dass die Frauen beim Empfang der hl. Kommunion, die früher in die Hand und nicht in den Mund gelegt wurde, diese nicht mit der blossen Hand entgegennehmen durften, sondern die Hand mit einem weissen Tüchlein bedecken mussten (Caesarius von Arles, *serm.* 227,5): *Omnes viri quando communicare desiderant, lavant manus suas, et omnes mulieres nitida exhibent linteamina, ubi corpus Christi accipiant*). Daher das Verbot weiblichen Redens und Gesanges während der gottesdienstlichen Feier (Paulus 1. Thim. 2, 11-12). Daher die strengen Klausurvorschriften in den Klöstern. Aus orientalischen Klöstern (vgl. den Aufsatz über das äthiopische Kloster von Debre Danuno in Kontinente 2. Jg. Nr. 5, Oktober 1967) ist das weibliche Element noch heute so sehr verbannt, dass ein Mönch nichts essen darf, was eine Frau zubereitet hat, und sei es selbst seine eigene Mutter oder Schwester, dass er

kein Kleid tragen darf, das eine Frau gewoben hat. Diese Bestimmungen mögen sicher wohl sehr überspitzt und übertrieben sein, aber sie gehen doch auf mystische Erkenntnisse zurück, für die der rationalistische moderne Priester des Westens nicht mehr das geringste Sensorium besitzt, weil ihm das innere Leben der Seele ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bedeutet. Wenn er sich selber in ahnungsloser, aber deswegen nicht schuldloser - es gibt ja auch verborgene Sünden, ebenso wie es unsichtbare Eisberge gibt, die der Steuermann nicht sieht - Unbeschwertheit oft über die Grundspielregeln des inneren Lebens (vertraulicher Verkehr mit Gott) hinwegsetzt, möge er doch wenigstens seine irrigen Auffassungen nicht denen aufschwätzen und aufklotzieren, die mehr wissen und mehr verstehen als er.

Wenn wir hier etwas ausführlich von den Pointes de sensualité (sinnlichen Versuchungen, welche in der Sprache der Mystiker eigentliche und für den gottgeweihten Priester meist auch schwere Sünden sind, obwohl die zünftigen Moralisten dabei höchstensfalls von unfreiwilligen Sündchen oder gar von Zerstreuungen sprechen) geschrieben haben, so sind das keineswegs die einzigen Versuchungen und Sünden, mit denen sich die Versus-populum-Zelebrationsfans zu konfrontieren haben. Schauspielergelüste, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Gefallsucht, Effekthascherei und so weiter wiegen im Lichte Gottes ebenso schwer, weil es sich in all diesen Fällen um Aversio a Deo et conversio ad creaturam handelt, und das ist ja bel et bien die Definition der Sünde. Schon der moralistische Priester muss wissen, dass fahrlässig verschuldete Zerstreuungen sündhaft sind. Der Mystiker wird ihm aber sagen, dass es überhaupt keine unfreiwilligen Gedanken gibt, sondern dass jeder Gedanke, auch der sogenannte unfreiwillige, freigewollt oder wenigstens ein Gebilde ist, für das man in se oder in causa die volle Verantwortung zu tragen hat. Was nicht aus Gottesliebe geschieht, geschieht eben aus Selbst- oder Weltliche. Nachdem aber beim heutigen Klerus die Gottesliebe nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann (vgl. unsere Artikel «Kirche, Ende oder Wende» in DZM Nr. 6 und «Zur Enzyklika über den Priesterzölibat» in DZM Nr. 5), ist die heute eingerissene Versus-populum-Zelebrationsmode schon a priori verdächtig. Was nicht aus reiner Absicht (Gottesliebe) unternommen wird, geschieht aus unreiner, also aus sündhafter Absicht. «Höher als Spekulation steht die Kontemplation. Sie ist die Jakobsleiter, auf der die Engel Gottes auf- und niederstei-

gen ... Mystik verfeinert die Seele, während einseitige Beschäftigung mit Wissens-elementen - eine Geisteshaltung, an der auch Geistliche leiden - den inneren Menschen leicht vergröbert. Sehr nötig und nützlich wäre heute eine gründliche Schulung des geistlichen Standes nach der mystischen Seite hin; um so notwendiger, je schwieriger sie sein mag.» (Julius Langbehn, Der Geist des Ganzen, S. 194.)

Würden die Priester das innere Leben pflegen, der täglichen Betrachtung und dem inneren Gebete die Treue halten, würden sie ein zurückgezogenes und abgetötetes Leben führen, könnten sie nicht so verkehrt handeln, wie sie es heute leider vielfach tun, denn Gott würde ständig ihren Geist so erleuchten, dass sie allezeit leicht das Echte vom Falschen und das Gute vom Bösen zu unterscheiden verstünden.

Wir sind uns bewusst, dass wir mit diesen kurzen Ausführungen den grossen Fragenkomplex, welchen die närrische moderne Versus-populum-Zelebrationsweise aufwirft, nur sehr skizzenhaft umrissen haben.

Wenn wir behaupten, die Zelebration zum Volke hin könne nur für gottverbundene, heilige oder wenigstens heilmässige Priester verantwortet werden, geht es uns in keiner Weise um Menschenverachtung, Geringschätzung oder gar unnatürliche Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, um Misogynie und so weiter, sondern um die nüchterne Tatsache, dass die Gotteserfahrung und Gottverbundenheit ein so hohes Gut und ein so kostbarer Besitz sind, dass man dafür schon einiges in Kauf nehmen darf und muss, und seien es schliesslich auch nur ein paar spöttische Bemerkungen oder mitleidvolle

Blicke solcher, die es besser wissen müssten, aber aus eigener Nachlässigkeit und Schuld nicht besser verstehen. «Man kann sicher sein, als Narr zu gelten, wenn man nicht der Masse gleichen und sein Leben nicht nach ihrem Geschmacke einrichten will. Ja, man muss sogar ein Sonderling in der Welt sein, wenn man sich von der grossen Masse der Verdammten unterscheiden will.» (Hl. Ludwig Maria Grignon de Montfort.)

Die Reform der Kirche kommt nur durch innerliche, heilige Priester, oder sie kommt überhaupt nicht. Alle modernen Reförmchen wie Verwendung der Volkssprache, Celebratio versus populum, Jazz usw. im Gottesdienst sind ja nur alberne Kinkerlitzchen, über die sich der Teufel ins Fäustchen lacht. «Der ganze katholische Glaube, das ganze katholische Leben ist vornehmlich Reich der Seele, ist eine Angelegenheit des Herzens. Was nützt der regelrechte Vollzug kirchlicher Obliegenheiten einem Menschen, wenn er innerlich verödet ist, wenn das innere Leben und Quellen der Seele dabei vergessen werden? Wenn kirchliche Korrektheit des echt menschlichen Seelengrundes entbehrt, dann vermag ich sie nicht hoch einzuschätzen. Es heisst zwar Friede den Menschen, die eines guten Willens sind, aber es müssen auch wirklich Menschen mit Seele sein. Was nützt es, den Brunnen einzufriedigen, wenn kein Wasser darin ist? Katholikentum und Kirchentum ohne Innenleben ist ein übertünchtes Grab voll Moder, Gestank und Wurmfrass.» (Julius Langbehn, Der Geist des Ganzen.) Und was ist erst davon zu halten, wenn Blinde die Blinden führen?

Xenos (ein katholischer Pfarrer)

Auch in Brasilien...

Aus dem soeben erschienenen Buche " Dios en la Sombras" von José Ma. de Dios (Studie eines Theologen über die Ereignisse von Garabandal), Editorial CIRCULO, Zaragoza, 275 S., kart., Preis: 125 Peseten, zitieren wir aus dem Vorworte von Francisco Sanchez-Ventura y Pascual für unsere Leser folgende interessante Stelle.

«Unter den zahlreichen Mosaiksteinchen anscheinender himmlischer Offenbarungen, die stattgefunden haben oder noch stattfinden, existiert eines in Brasilien, genauer in Patina (Minas Gerais), Erscheinungen, die am 27. Juli 1955 begannen und im Jahre 1961 aufhörten, wo in voller Ekstase einer der Seher die folgende Inschrift betrachtete:

1968 27t

Auf die Frage, was dieses Datum bedeute, hatte dieser 5 Tage darnach die Vision einer zerstörten Stadt.

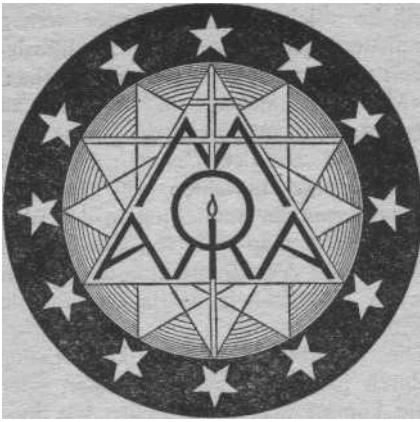
Genau gesagt ereignete sich das Phänomen am 27. Mai 1956, und der Seher heisst Ovidio Alves de Senza.

Am 31. März 1957 erhielt dieser nämliche Seher folgende Offenbarung: «Ruft die Priester, damit sie dem Volke sagen: Grosse Peinen drohen der Menschheit. Betet, tut Busse und bittet Jesus im Allerheiligsten Sakramente, dass Brasilien nicht

ausgetilgt werde. Die gottlosen Menschen, die die Existenz Gottes verneinen, wollen die Welt in Zentren verwandeln, um der Menschheit ihre verdorbenen Ideen aufzudrängen. Priester, die den Weg Gottes verlassen, bringen den Glauben des Volkes in Gefahr. Mütter, die ihren mütterlichen Instinkt verloren haben, provozieren schreckliche Verbrechen. Geschöpfe, die in der Verlassenheit leben, werden von den Gottlosen skandalisiert. Gott, der alle diese Bosheiten sieht, wird über die Menschheit ein grosses Strafgericht senden...»

Wenige Tage darauf hatten sie eine andere Offenbarung und die heiligste Jungfrau zeigte sich ihnen mit den Worten: «Schreckliche Lichtstrahlen werden über einen grossen Teil der Menschheit fallen, sie vernichtend. Die Hälfte der Welt wird für drei Tage in Trauer gehüllt und wenn die Peinen geschehen, werden Viele Kerzen auf die Altäre stellen, weil sie beschützt worden sind. Dann werden sich die geretteten Menschen mit Gott vereinen. In der Heiligen Stadt wird eine grosse religiöse Glaubenskundgebung stattfinden, an der Vertreter aller Länder der Welt teilnehmen werden.»

(Uebersetzung aus dem Spanischen von PS.) (Red.)



DAS SIGNET (des Immaculata-Rings)

J. B. - 2. 10. 1967

*Von der Sterne Ring umgeben
ist Dein Namenszug - Maria;
Sterne, sie sind Licht und Leben,
bringen Dich uns nah - MARIA!*

*In des Erdballs Rund gebettet
hält und überragt Dich jenes Zeichen,
das aus aller Not uns rettet;
denn dem Kreuze muss die Hölle
weichen.*

*Meeresstern nennt Dich der Dichter.
Sonne bist Du unsern Herzen;
Sterne setztest DU als Lichter,
machst uns selber all zu Kerzen.*

*Willst, dass sie zur Höhe brennen,
dass sie Deinen Sohn verehren,
dass sie sich zu ihm bekennen,
flammend auch für ihn sich wehren.*

*Herz und Sterne, Lieb und Licht -!
Gott ist nah, und seine Wärme,
kündest Du - MARIA - schlicht,
trotz der Welt und ihrem Lärme.*

*«Heb Dein Herz, mein Kind, zu mir!
Hab Vertrauen, hör mir zu;
Habe Mut, ich helfe Dir -
stehst zu Gott Du - immerzu.*

*Ich - MARIA - bin bestellt,
DEINE Mutter auch zu sein!
Sieh - ich bin's auf aller Welt -
schliess auch Dich ins Herz hinein.*

*Neige nur Dein Herz mir zu,
bet mit mir zu Gottes Sohn;
überwinde Tal und Fluh,
ring Dich durch zu Gottes Thron.*

*Liebend sei Dein Herz stets weit,
meines Sohnes Loblied sing;
stets ich Dir zur Seite schreit -
im - IMMACULATA-RING!*

Der Weg zur Rettung

Papst Pius XII. hat erklärt: «Kaum je war eine Zeit schuldbeladener als die unsere, denn noch nie hat man mit klarerer Erkenntnis und mit freierem Willen Gottes Gebote übertreten.» Das ist gelinde gesagt. Denn was heute geschieht in bezug auf Glauben und Moral - im Bereiche unserer Kirche wohlverstanden -, das wurde selbst von den Heiden verabscheut, denen der Zugang zum Allerheiligsten, zu der Fülle der Gnaden verwehrt war. Wenn solche Heiden nicht entschuldbar waren und Gottes Strafgericht verfielen (Röm. 1, 18ff.), was haben dann wir zu gewärtigen, für die sich Gott bis zum letzten entäussert hat! Darum stellt sich die berechtigte Frage, ob uns Rettung beschieden sein kann. Die Verbrechen gegen Gottes Majestät geschehen fortlaufend, nicht bloss von uns als Einzelpersonen, sondern ebenso sehr von der Gesellschaft. Alle machen sich strafbar. Strafanrohungen, wie wir sie seit dem Alten Testament kennen, geschehen in der Regel bedingterweise; sie wurden aber fast immer verwirklicht, weil eben gewöhnlich die mitgegebenen Bedingungen nicht erfüllt wurden. Eine grundlegende Bedingung entnehmen wir dem Psalm 50: «Cor contritum et humiliatum Deus non despicias.» Also Reue, Zerknirschung und Verdemütigung. Die postkonziliare Kirche nimmt diesen Satz nicht mehr an oder übersetzt ihn ungefähr folgendermassen: «Die Tatsache, O Gott, dass wir nun mündig und frei sind, uns nicht mehr einschüchtern lassen, die Natur und bald auch das All durch unsere Technik beherrschen, naturgemäss zu leben uns entschlossen haben und auch unser überliefertes Verhältnis zu Dir (vorläufig noch gross geschrieben) nüchtern überprüfen, dieser Tatsache kannst Du Dich nicht verschliessen; Du wirst Dich damit abfinden müssen.» So erklärt sich denn die Meinung der Bischofssynode, wenn sie verlangt, dass positiv gepredigt und das Volk nicht verängstigt werde (durch Anspielungen auf Sünde, Tod, Hölle, Fegefeuer und Teufel) - von Busse und Sühne keine Rede mehr. So verstehen wir denn auch unsern Hl. Vater in seinen Friedensappellen, die recht irdisch klingen, den Sinn für die Ursachen des Unfriedens vermissen lassen, jede Anspielung auf Sühne und Busse ängstlich vermeiden, ja selbst Gott aus dem Spiel lassen! Wo ist unser Hirte? Man möchte meinen, das Konzil sei einberufen worden, um dem allgemeinen seelischen Zerfalle zu steuern. Wer aber bessern will, der muss die Ursachen der Krankheit kennen. Es hätte auf eine Besserung im Kader der Bischöfe und Priester, unserer Hirten hingearbeitet werden sollen. Denn «Sicut rex talis grex, wie der Hirte so die Herde». Nein, man tat etwas ganz «Billiges», ohne einen Eingriff in den Schlendrian, den Unglauben und die Genussucht des Klerus versuchen zu müssen. Man tat etwas, das uns so albern, unnötig und abtösend vorkommt: Profanierung des hl. Messopfers; Verunehrung des Allerheiligsten (Vernachlässigung der Anbetung, stehend kommunizieren, dem Allerhöchsten den Rücken kehren usw.); Entfernung des Tabernakels vom Ehrenplatz; Gebete nach der hl. Messe, die der Bekehrung Russlands gewidmet waren, abgeschafft; Warnung vor der öfteren Beichte; zum höchsten Vergnügen Satans wird seine Existenz verschwiegen, die Tatsache der Ewigkeit der Hölle geleugnet oder verschleiert; Wortgottesdienst statt Rosenkranz; der Priester wird laisiert;

Kniebeugungen und Kreuzzeichen während der hl. Messe werden reduziert, eines nach dem andern fällt säuberlich weg - dabei hasst der Teufel nichts so sehr wie Kreuzzeichen und Genuflexe! Oh wie schon man diesen Erzfeind, den Lügner von Anbeginn, wie lebt und lehrt man ihm zu Gefallen! Ein Teil der Herren scheint vom Teufel geritten zu sein. Auf solche Weise entgehen wir dem drohenden Unheil nie und nimmer, nein wir beschleunigen sein Eintreffen. Ist denn keine Rettung möglich? Doch. Wir müssten ja sonst an der Langmut und an der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zweifeln. Dies wäre die schlimmste der Sünden. Es hängt aber von unserem Verhalten ab. Gott streckt uns seine rettende Hand entgegen, er zwingt uns aber nicht, sie zu ergreifen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass ein unsittliches, in der Sexualität verharrendes und dem Naturgenuss ergebendes Volk sich bekehrt. Die Herzen sind verhärtet, die Liebe ist erloschen; Sehnsucht nach himmlischen und geistigen Freuden wachset nicht im Sumpfe. Mag nun auch die Gesellschaft verschwinden, für den einzelnen bleibt bis zum letzten Atemzug die rettende Hand dargeboten. Um die Menschheit und die Gesellschaft vor dem irdischen und ewigen Verderben zu retten, dazu bedarf es einer völligen Umkehr in der Leitung der Kirche und im Menschen selber. Eine völlige Umkehr und Rückkehr zu Gott und seinen Geboten. Wir sind selbstbewusst, selbstgerecht, durch die technischen Errungenschaften geblendet, durch unsere Verstandeskkräfte beeindruckt - so werden wir von der Realität Gottes, seiner Allmacht entfernt. In Predigt und Katechese sind wieder folgende Tatsachen in den Mittelpunkt zu stellen:

1. Initium sapientiae est timor Domini. Gott und Mensch, das Ewige allein Seiende - Staub und völlige Abhängigkeit. Der Unendliche, Wahrhaftige, allein Gute, Weise, die Quelle alles Seins; er der uns in seinen Händen trägt, der beständig unser gedenken muss, damit wir nicht ins Nichts zurückfallen. Moses hatte beim Nahen seine Schuhe ausziehen. Wir, nicht würdig vor sein Angesicht zu treten, nicht würdig vor ihm im Staube zu liegen. Ja, das ist die Realität! Wirket Euer Heil mit Furcht und Zittern!

2. Die Schöpfung. Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest. Wir sind in erster Linie da, um Gott zu dienen, zu seiner Ehre zu leben, und nicht in erster Linie zu unserm Heile. Gloria in excelsis Deo - et in terra pax hominibus! Und dieser unser Schöpfer im Tabernakel. Er wartet, verdemütigt sich, wartet darauf, dass wir ihm unsere Liebe erwidern; er erschöpft sich in seinen Liebesbeteuerungen. Man weiss doch, was es bedeutet, angebotene Liebe verschmäht und zurückgewiesen zu haben. Darum das Wort: «Weichet von mir ...» Es ist die Antwort der verschmähten Gottheit!

3. Die Sünde belastet uns von Anbeginn. Durch sie hat der Satan Einfluss auf die Natur gewonnen. Darum der Exorzismus, darum das Weihwasser, die Segnungen alle. Der Gegensatz zwischen Natur und Geist, zwischen Fleisch und Geist, zwischen Leib und Seele ist auch nach der Erlösung geblieben; es bedarf zur Behebung der Gegensätze unserer Mitwirkung. Das Neue Testament gibt dafür Zeugnisse genug: «Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt ihr Eigenes lieben ...» (Joh. 18ff.); «Behüte sie vor dem Bösen. Sie sind ja nicht von der Welt ...» (Joh. 14ff.); «Wenn ihr nämlich nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Triebe des Flei-

sches ertötet, werdet ihr leben (Röm. 13); «Trachtet nach dem was droben ist, nicht nach dem was irdisch ist» (Kol. 3,2); «Euch kann die Welt nicht hassen, mich aber hasst sie, weil ich ihr bezeuge, dass ihre Werke böse sind (Joh. 7,7); «Was nützt es dem Menschen..., Suchet zuerst das Reich Gottes ...» usw.

4. Der Teufel und die bösen Geister. Christus selbst bezeugt ihre Existenz mehrmals. Wie oft hat er Besessene geheilt! Der Teufel hätte wohl weniger Gewalt über manche Herren, wenn sich diese bewusst würden, dass eine gewisse Art Teufel nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben wird. Aber eben - lieber den Teufel behalten, als ihn auf präkonziliare Art austreiben! *)

5. Erlösung und Kreuz. Der moderne Mensch erträgt das Kreuz nicht; es ist dem heutigen Lebensstandard zuwider. Und doch ist das Christentum im Wesen Leiden und Kreuz; wer ausweicht, verscherzt die Auferstehung und den Ostermorgen. Die Betrachtung des Leidens Christi böte dem Priester wie dem Laien ein gewaltiges Mittel, um die Natur zu überwinden, die Liebe Gottes zu pflegen und der Sünde zu entsagen. Doch lieber als das erträgt man Bibellesung, Wortgottesdienst. Auf und Ab im Haus der Gemeinde (nicht mehr Gotteshaus) und selbstredend ein Geplär.

6. Die Tatsache der Existenz von Himmel, Fegefeuer und Hölle (das ewige Feuer) wird in der Hl. Schrift klar und deutlich erwiesen. Gerade jene Herren, welche von der Tradition abrücken und die Bibel als einzige Glaubensquelle betrachten, gehen ängstlich und geflissentlich solchen Bibeltexten aus dem Wege. Es gibt keine Seelsorge, welche auf die Vorstellung solcher Tatsachen verzichtet. Der Mensch, im Wohlstande lebend, will nichts davon hören, liebt aber Predigten, die nicht wehe tun.

Es ist der Grundfehler unserer Herren Geistlichen und der neuen Bischofssynode zu glauben, man könne eine Besserung der Menschen durch sog. positive Predigten herbeiführen. Positiv sei alles das, was Sanktionen und Strafen nicht berührt. Nein, niemals. Sie treiben das Volk noch tiefer in den Abgrund! Der gefallene Mensch bedarf der Warnungen und einer gewissen Furcht vor Strafe, gerade wie der Leib der Sonne, Wärme und Nahrung. Wer dies nicht einsieht und nach andern Axiomen predigt, der bereitet sich Strafe und Untergang. Viele der von Gott berufenen Hirten sind Mietlinge. Sie sollten die Herde weiden, aber sie weiden sich selber. Sie führen wohl, aber nicht zur Höhe, sondern in den Abgrund. In der Strafe werden sie den Vortritt haben, das Volk aber, das sich nur zu gerne hat verführen lassen, folgt ihnen nach.

Die besonderen Warnungen, welche in neuerer Zeit zu verschiedenen Malen erfolgt sind, sollten uns die Augen öffnen. Gott schickt uns seine Mutter und übermittelt uns ganz klare und eindeutige Forderungen: Busse, Sühne und Rosenkranz. Sie gelten als *Conditio sine qua non*. Warum hören die Laien nicht darauf? Unter diesen Schwerhörigen sind zwei Gruppen zu unterscheiden: 1. Jene, die von den Worten der allerseligsten Jungfrau gar keine oder nur mangelhafte Nachricht erhalten haben, aus eigener Schuld, oder weil sie von seiten der verantwortlichen Priester nicht darauf aufmerksam gemacht worden sind. 2. Jene Laien, die, wie schon seit Jahrtausenden und zu Noes Zeiten daran gewohnt sind, Warnungen als Ammenmärchen oder Schwarzseherei abzutun. Sie finden ihre Stütze in der postkonziliaren Kirche. Nach

ihrer Meinung sollte die allerseligste Jungfrau den Dienstweg beschreiten, d. h. sich an die zuständige «Behörde» wenden. Busse war nie beliebt. Schon im Alten Testament waren Gerichtsprediger verhasst; beliebt aber sind von jeher die Grosssprecher, Geisteshelden, die von schöner Zukunft, von Entwicklung und Lebensstandard reden. Lobhudle dem Volke: «Ihr seid alle heilig», und siehe, die Opferbüchsen füllen sich. Dem Befehl der Muttergottes sind die Bischöfe auf besondere Weise nachgekommen: Aufhebung des Fastengebotes u. a. m. Warum plötzlich nur mehr ein vollkommener Ablass auf Allerseelen? Statt gefüllter Kirchen an Allerheiligen und Allerseelen an den Nachmittagen sah man leere Bänke. Es wurde weniger gebetet. Dafür fanden sog. ökumenische Gedächtnisfeiern statt. Zusammenfassend stellen wir fest: Was uns zur Rettung dienen sollte, was ausdrücklich von den Kirchenvätern, von heiligen Päpsten, Bischöfen und Priestern als *Conditio sine qua non* zur Rettung gefordert worden ist, was schliesslich die Mutter des Herrn unablässig verlangt, das wird von der heutigen Kirche abgelehnt. Statt dessen treibt man fleissig Ökumene, treibt Ehebruch mit den Häretikern, wie es die Juden seinerzeit mit den Aegyptern und Babyloniern getrieben haben, statt sich an Gott und an die heilige überlieferte Lehre zu halten. Bei allem bleibt uns der Trost, dass Gott mit seiner Geissel der Züchtigung dem Volke die Augen öffnen wird, um dann den Rest der Getreuen in Barmherzigkeit und Gnade wieder als die Seinen anzunehmen.

Dr. Ambros Kocher

*) In diesem Zusammenhang verweisen wir unsere lieben Leser auf ein höchst interessantes und lesenswertes Buch, das 1966 erstmals verlegt wurde: «Dämonische Besessenheit heute - Tatsachen und Deutungen» von Pater Adolf Rodewyk SJ, Paul-Patloch-Verlag, Aschaffenburg; kann durch unsere Versandbuchhandlung bezogen werden zu DM 16,80, sFr. 19,50, öS 110.-.

Zum «Wunder von Québec»

Die kanadische Parallel-Zeitschrift zum «DZM» namens «VERS DEMAINE», unter der redaktionellen Leitung von M. Luis Even, Mme Gilberte Côté, Gérard Mercier und Bernard Gaouette (wir empfehlen unseren französischsprachigen Abonnenten diese Monatsschrift von Herzen!) bringt in ihrer Ausgabe Nr. 10 vom Oktober auf den Seiten 15-20 einen detaillierten Bericht über die in unserer letzten Ausgabe gemeldeten Muttergotteserscheinung.

Nachdem es sich bei dieser Erscheinung gemäss besagtem Bericht um eine einzel-

ne, lediglich visuelle für das Sehermädchen Johanne Allison, wohnhaft bei ihrem Vater, Nr. 554 Durocher, Québec, und um eine einmalige, ohne Botschaft, handelt, erübrigt es sich für uns, das Geschehen hier mit viel Umschweife wiederzugeben. Es sei hier präzisierend lediglich nochmals festgehalten: Johanne Allison will die Muttergottes am 15. September 1967 (dem Feste der 7 Schmerzen Mariens) nachmittags nach 16 Uhr in der Grotte gesehen haben, die 1930 durch den heiligmässigen Pfarrer Lavergne errichtet wurde. Zwei oder drei ihrer Klassenkameradinnen, die mit Johanne daselbst beteten, wollen ebenfalls ein «Zeichen der Präsenz Mariens» gesehen haben, nämlich das Blinken mit den Augen der Lourdes-Statue dieser Grotte. Das Wunderbare an

diesem ganzen Geschehen ist nicht so sehr diese Erscheinung, sondern vielmehr das fast augenblickliche Zusammenströmen einer riesengrossen Menschenmenge (30 000 aufs Mal und innert weniger Tagen total schätzungsweise 400 000), die sich vor der Grotte zum Gebete, zum Gesang oder in Erwartung anderer himmlischer Ereignisse einfindet. Pfarrer Lavergne starb am 19. Juli 1948, am Jahrestag der ersten Erscheinung der hl. Jungfrau der Wunderbaren Medaille an Katharina Labouré, im Jahre 1830. (Red.)

Das Präsidium der Katholischen Traditionalistenbewegung (Catholic Traditionalist Movement, Headquarters New York) hat am 28. Oktober 1967 Frau Dr. Elisabeth Gerstner aus D-506 Bensberg/Immekeppel (BRD) mit der Leitung der europäischen Zentrale der Bewegung beauftragt.

Deutschsprachige Interessenten und Mitkämpfer werden gebeten, sich daselbst zu melden und - sofern möglich - auf das Konto der «Katholischen Traditionalistenbewegung» bei der Städtischen Sparkasse Köln-Gürzenich, Konto Nr. 2 922 219, den Mindestmitgliedsbeitrag für Anno 1967 in der Höhe von DM 5,- zu entrichten, wofür ihnen als Gegenleistung sofort nach Erscheinen die deutschsprachige Broschüre «Offene Briefe an Papst Paul VI.» zugestellt wird.

Zusammenarbeit ist in dieser Stunde geboten. Die Schlacht spielt sich ab zwischen den Neuerern und den Progressisten einerseits und den - im guten Sinne - konservativen Traditionalisten andererseits. In der Öffentlichkeit fallen alle andern Organisationen, die für das gleiche noble Ziel streiten (wie etwa die internationale Föderation *Una Voce*) unter den Oberbegriff: katholischer Traditionalismus. Die Katholische Traditionalistenbewegung jedoch unterscheidet sich insofern von ihnen, als sie auf *breitester Basis* für die Wahrung des *gesamten* römisch-katholischen Glaubensgutes kämpft, d. h. also nicht *nur* für die konsekrierte Sprache der Liturgie, also für Latein, für Gregorianik, die alte würdige heilige Messe, sondern auch z. B. für den traditionellen Begriff von Papsttum, Hierarchie, Zölibat, für den Habitus des Ordensstandes, für die Soutane und gegen Räuherzivil des Klerus, für die katholische Moral, gegen die Situationsethik, für Zucht und Ordnung in der Lehre, für Index, gegen die verwachsene Liebesschwärmerei, für den echten Ökumenismus, der aber nicht durch Auflösung der eigenen Identität, sondern als Missionierung und Konversion zur einen heiligen katholischen Kirche verstanden wird. In ihrem diabolischen Zerstörungswerk sondieren die Neuerer in dieser Stunde der Kirchengeschichte, wie stark der Widerstand der Traditionalisten in aller Welt ist. Dank gebührt daher der tapferen Zeitschrift «DZM» für Mithilfe beim grossen Appell, wie unser Gründer und Präsident Father De Pauw sagte: «Stand up and be counted, Catholic Traditionalists all over the earth», steht auf und lasst euch zählen! Dr. Elisabeth Gerstner

Sieben Tage im Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel heute

Daniel 7/25 (Mt 24/15): Das Horn wird die Heiligen des Höchsten hart bedrücken und darauf sinnen, Festzeiten zu ändern und Gesetze. Und die Heiligen werden in seine Hand gegeben werden für eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit (vgl. 12/11). Ein Frevel wird an die Stelle des täglichen Opfers gesetzt. Die Wahrheit wird zu Boden gerissen (8/12), und keiner der Gottlosen kommt zur Erkenntnis; nur die Einsichtigen werden es verstehen (12/10).

Lieber Vater Provinzial OCD!

Mit grosser Hoffnung und Freude ist anno domini 1967 am Feste der Ordensreformatorin Teresa von Avila ein junger Postulant bei den unbeschulten Karmeliten in Oesterreich eingetreten. Er wusste, dass auf dieser Busserde überall Mängel sind und dass Unser Herr Jesus die Kirche und ihre Leitung in die Hand von Menschen (nicht Engeln) gegeben hat. So war er wohl auf einiges gefasst und vertraute fest, dass ein Bettelorden mit der Aufgabe, Innerlichkeit und Marienverehrung zu verbreiten, auf festen Fundamenten ruhe und den Stürmen der Zeit zu trotzen vermöge.

Er war und ist überzeugt, dass durch Opfer und Leiden weitaus mehr Seelen gerettet werden, als durch die glänzendsten Predigten (Kleine Theresia) und dass die beste Predigt das wortlose Vorbild des «Predigers» selbst ist (vgl. Franz von Assisi, Pater Pio, Theresia Martin OCD). Was braucht wohl diese unsere an Worten, Dialogen und äusserer Aktivität so reiche, aber an Früchten so bitter arme Zeit am nötigsten?

Karmelus totus Marianus est, heisst es. Was will Maria mit den immer zahlreicheren Erscheinungen seit 1830? Hat Gott kein Recht mehr, uns durch Propheten auf den rechten Weg zu weisen, und wird neben der Säule des Apostelamtes die Säule des Prophetenamtes auf der anderen Seite plötzlich nicht mehr anerkannt? Vielleicht, weil Maria zu Unbequemem verlangt: «Betet, betet und bringt viele Opfer für die Sünder. Denn es kommen viele in die Hölle, weil sich niemand für sie opfert und für sie betet.» (Fatima 19. B. 1917.) Der Postulant ist also nach Belgien gesandt worden, da in Oesterreich infolge des äusserst spärlichen Nachwuchses kein Noviziat mehr besteht. Und es war gut so, denn was er dort sah, welcher Entwicklung die einst blühendsten Orden entgegengehen, das öffnete ihm die Augen für vieles. Nur ein paar Beobachtungen möchte er hier aufzählen (gilt nur vom männlichen Ordenszweig!), in der Hoffnung, dass doch wenigstens ein Mensch darüber nachdenken möge.

Beim Gottesdienst (der kein Menschen-Götzendienst sein soll) erlebte er folgendes: Christus im Allerheiligsten Altarsakrament war, wie bisher üblich, noch im Mittelpunkt, dem Tabernakel des Hochaltars gegenwärtig. Vielleicht zehn Meter davor stand nun der «Tisch» oder auch Volksaltar genannt. Auf diesem kein Kreuz oder sonst etwas, sondern an dessen Stelle ein prächtiges Mikrofon. Zu Beginn plazierte sich ein Mädchenchor im Backfischalter auf den Stufen des Hochaltars, natürlich in ärmellosem, kaum knielangem Kleid, den Rücken zum Sakrament, Gesicht zum Volke -, denn dieses ist ja das wichtige.

(Warum verhüllten sich wohl die «rückständigen» römischen Frauen sogar das Gesicht in der Kirche?) Daraufhin setzten sich die Priester selbstherrlich wie Prälaten ebenso: Versus populum - aversus Deum. Der Schwerpunkt wird auf Gemeinschaftsfeier, nicht mehr auf Opfer- oder Anbetungsfeier gelegt. Das Knien ist jetzt vor dem leeren Tische völlig sinnwidrig, auch beim Empfange des Leibes Christi nicht mehr erlaubt ohne gegen die Gemeinschaft (sprich Masse) zu verstossen. Das heilige Sakrament - einst Zentrum, da der Herr immer bei uns bleiben möchte - wird in eine entfernte dunkle Nische verdrängt. Des Postulanten Frage war: «Wie könnt ihr sagen, ihr liebt Christus unsichtbar in eurer Mitte, wenn ihr den sichtbaren im Sakramente nicht verehrt?» Ueberall war die gleiche Linie: Man schätzt Kunst und Kunstgebilde, das Geschöpf und nicht den Schöpfer.

In der Verkündigung hörte er das Wort Gottes mit neuheidnischen Begriffen verwässert und unfruchtbar gemacht. Man schliesst einen falschen Frieden, indem man den breiten Weg (des Verderbens) predigt, nicht mehr den dornenvollen Pfad, der allein zum Leben führt - sonst bekommt man ja die Kirche nicht mehr voll! Nichts merkte der Postulant von dem scharfen zweischneidigen Schwerte, welches das Wort ist, nichts von Busse und Umkehr, nichts vom Worte: Wehe euch, niemand kann zwei Herren dienen, entweder dient er dem Mammon und dem Bauche oder Gott. Tradition und christliche Ueberlieferung wird unterschlagen und nur mehr einseitige Bibellesung (wie sie auch alle Sekten betreiben) betrieben. Ein Rummelplatz ist aus dem stillen Bethesda geworden.

Da man nun das Ziel in äusserer Aktivität sucht, wird nachher beim Essen nicht gespart, um «stark» zu sein. Statt der ursprünglichen ganz einfachen Kost isst man Zivilisationskost und verfällt dadurch den Zivilisationskrankheiten. Vegetarisch leben (wie heute viele Laien) würde als Zumutung empfunden. Fasten und äussere Abtötungen, um den Sinnen abzusterben, sind alte Relikte geworden - das macht man heute alles geistig und schwärmt in süssen Gefühlen. Jetzt geht der Novize einmal wöchentlich schwimmen und einmal wandern, aber nicht mit Habit und Sandale. Oh nein, in der Kutte geht auch kein Pater mehr vor die Klostertüre, sondern in fein-saloppem Priesterzivil. Warum? Ja, die Menschen wünschen das nicht mehr! Wie einfach ist das doch, denkt der Postulant: Die Weltleute wollen nicht an Busse, Abtötung, Vergänglichkeit und jenseits denken, und so gibt der Mönch seine Kleidung auf, unterwirft sich der Mode, um nur ja kein Stein des Anstosses zu sein, denn das wäre inhuman. Rüttelt nur ja die Menschen in ihrem Daseinsgenuss nicht auf, damit sie nicht Busse tun! So wollen die Karmeliten nun «der Welt» und Gott zugleich dienen.

Sie tun, was den Menschen einleuchtet, interpretieren das Konzil einseitig und schweigen von den Propheten Gottes. Maria aber weint, sie ruft: Busse! und sie bittet: Betet viel den Rosenkranz! Aber im Rosenkranzmonat Oktober erfuhr der Postulant (während einer Woche) von nicht einer Rosenkranzandacht. Dafür wird jetzt die «Sonntags-Gedächtnis-Eucharistie» (nicht mehr ein Opfer zur Versöhnung für die Sünden?) am Samstagabend gefeiert, damit die Menschen am Sonntag, dem Tag des Herrn, ungestört ihren Gelüsten nachgehen können. Wenn es so weitergeht, ist es nur mehr eine Frage von Monaten, dann gehört auch Beichtstuhl und Ohrenbeichte der Vergangenheit an. Der

Antimodernisteneid scheint nicht mehr zu existieren, und ein so ehrwürdiger Orden macht blind den ganzen übereilten Reformerrummel mit.

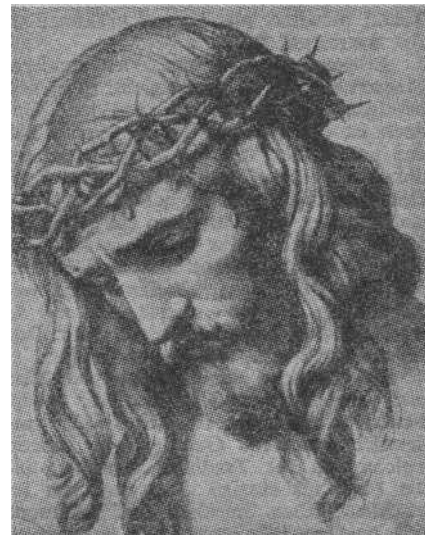
Der Postulant fand ein Boot, hineingerissen in den Sturmwind flüchtiger Zeit- und Modeerscheinungen ohne klares Ziel. «Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, werden da nicht beide in die Grube fallen?» fragte er sich und und zog sich traurig zurück.

O Carmelus, quo vadis?

Innsbruck, am 27. Oktober 1967

sig. Josef Stocker

A-9911 Thal-Assling 2



Mein Volk, was hab' ich dir getan? Oder womit hab' ich dich betrübt? Antworte mir!

Turzovka!

Pater Johannes Schmid CP hat nunmehr eine erste Broschüre über diese Muttergotteserscheinungen von 1958 an den Heger Matous Laschut herausgegeben, die wir allen unseren Lesern aufs eindringlichste empfehlen. Es ist erschütternd, diese Gesamtdarstellung zu lesen.

Der Titel der Broschüre:

Turzovka, das slowakische Lourdes

(Augen- und Ohrenzeugenberichte)
64 Seiten, 5 Abbildungen, Preis pro Exemplar: DM-,50, sFr. -,60, öS 3.60, Lit. 90.-, F -.80. Zu beziehen durch unsere Versandbuchhandlung.

Wir danken Pater Johannes Schmid von ganzem Herzen für sein beispielhaftes, mutiges Eintreten für diese Sache und für die ausgezeichnete Arbeit! (Red.)

Gnadenovene zur Unbefleckten Empfängnis
Am 8. Dezember feiert die heilige Kirche das Hochfest der Unbefleckten Empfängnis. Alle Leser «DZM» beten die Gnadenovene beginnend mit dem 29. November. Wir empfehlen dazu das Novenen-Büchlein (32 S., schön bebildert) vom Kanišius-Verlag. Wer es noch nicht besitzt, kann es sofort noch durch uns beziehen, Preis DM/Fr. -.40; öS 2.40.

Erster Brief von Abbé de Nantes an Seine Heiligkeit, Papst Paul VI.

(Erster Teil)
(Übersetzung aus dem Französischen von Paul Schenker)

Oktober 1967

Heiliger Vater!

Der Hochmut der Reformatoren, der sich in den vergangenen Jahrhunderten immer an der heiligen Treue des Apostolischen Lehramtes gegenüber Christus, seinem Gründer, stiess, hat heute von der Obersten Autorität jede Handlungsfreiheit erhalten, um unsere traditionelle Kirche zu «renovieren» und sie durch ein entschiedenes «Aggiornamento» zum Evangelium zurückzuführen, sie von allem in ihr zu reinigen, was die Spur jahrhundertalter Unvollkommenheiten trug, um alles das zu berichtigen, was die moderne Welt anwiderte und ihren Forderungen widersprach. So planen die ruhmreichen Pioniere dieser Reformation der Kirche, sie endlich den Menschen zu präsentieren entsprechend der Utopie, von der sie seit langem träumen. Den vorgeblichen Reformatoren des XVI. Jahrhunderts, den wegen Schismen und Häresie aus der Kirche gejagten Protestanten, die so genötigt waren, sie von aussen her anzugreifen, den Modernisten, die sich insgeheim verschworen, den Glauben und die Institutionen der Kirche durch ihr Wirken im Innern zu wandeln, jedoch gegen eine Hierarchie, die sie - von der Enzyklika «Pascendi» (1907) und dem «Brief über den Sillon» (1910) bis zur Enzyklika «Humani Generis» (1950) verwarf -, folgen seit dem 11. Oktober 1962 diese Reformatoren mit Mandat, Konzilsväter oder Experten, deren Werk der Neuinterpretation der Dogmen, der Umgestaltung der Sitten, der Modernisierung der Riten und der Disziplin in ihrem Prinzip und unter ihrer allgemeinsten Form einer «Renovation» von der Hierarchie selbst als vom «Geiste» inspiriert und geleitet betrachtet wird. Die Römische Kirche, gestern noch «eins, heilig, katholisch und apostolisch», ist demnach «im Zustande permanenter Reform». Sie wandelt sich in beschleunigtem Gang. Sie ändert ihr Gesicht und ihre Seele, unter Ihrem Pontifikat. Sie wird bald den sehnsüchtig gewünschten, aber wenig beneidenswerten Titel einer Reformierten Kirche verdienen.

In dieser Abtreibung, die sie weit von ihrer Geburtsstatt wegführt, in dieser Verklärung (oder Entstellung) ihres geschichtlichen Seins, in dieser Oeffnung zur Welt drängt sich der Aufmerksamkeit Eurer Heiligkeit eine Tatsache auf, jene der Entzweiung der Kirche in den Herzen und in den Gedanken. Das Verständnis eines Begriffs kann sich nicht entwickeln, ohne dass im gleichen Masse seine Ausdehnung variiert. Das «Volk Gottes» der Neuen Reform ist nicht mehr genau das gleiche wie das treue katholische Volk von früher. Jene, die vorgeben, den Massstab ihrer Mentalität und ihrer neuen Gewohnheiten in der Zukunft der Menschen zu finden, scheiden sich notwendigerweise von jenen, die ihn für immer und in der Fülle in der christlichen Vergangenheit gefunden haben. Lassen wir die unterschiedslose Masse der Herde, die alles annimmt, das Alte und das Neue, mit dem blinden Gehorsam und dem Köhlerglauben. Ihr gestaltloses Einverständnis oder das von den Tagesautoritäten erbetene, beweist nichts Gutes. Die Tatsache der

Zweiteilung flackert an den Extremen auf. Da ist eine entschlossene Schar von katholischen Gläubigen, die völlig an der vorkonziliaren Kirche festhalten, denen es aber widerstrebt, in die nachkonziliare Neuerung einzutreten. Dort sind es Ungläubige, Schismatiker oder Häretiker, Exkommunizierte, die ungeachtet ihrer formellen Ablehnung, der sichtbaren Kirche Christi anzugehören, von der Neuen Kirche als die Ihren betrachtet werden. Nehmen wir zwei Beispiele. Vollumfänglich treu dem katholischen Glauben und offiziell (noch) als Glieder der Kirche, im Vollsinn des Wortes verstanden, betrachtet, verurteile ich indes aus allen meinen Kräften die gegenwärtige Reform, ihr Niederreißen wie ihre Neueinführungen, und gelte aus diesem Grunde praktisch als eine Art Abtrünniger der «lebendigen» nachkonziliaren Kirche. Demgegenüber wird ein Pastor Schutz, obwohl formell häretisch in den Augen der eigentlichen römischen Kirche, öffentlich von den Pastoren

der Kirche-im-Zustand-der-Reform als einer der Ihren betrachtet, als

ein Bruder, in dem der Neue Geist Gottes wohnt! Da bin ich durch die kirchliche Autorität daran gehindert, das heilige Messopfer in der Diözese, in der ich residiere, zu zelebrieren, obwohl ich katholischer Priester bin, aufgrund meiner Opposition gegen die Neuerungen, aber Barbarina Olson erlebt es, wie Eure Heiligkeit ihr die sakramentale Kommunion des Leibes Christi gewährt, obwohl sie als halbstarrige Presbyterin keineswegs der Einzigen (alten) Kirche Christi angehören will. Sind also jene Glieder der Neuen Kirche, deren Häresie oder Schisma sie formell von der Katholischen Gemeinschaft ausschliesst? Und wie lange noch werden die Tausenden von Gläubigen und Priestern, die es ablehnen, zur Reform überzugehen, zur Zahl der Glieder des Mystischen Leibes Christi gerechnet?

Diese Uneinigkeit ist weder materiell noch oberflächlich. Sie ist geistig und formell. Es bestehen unter uns zwei Religionen, die zwei Kirchen ausmachen, jene der dogmatisch-unveränderlichen und jene der pastoral-modernen, jene des Katholizismus und jene des Oekumenismus, jene des Gotteskultes in Jesus Christus und, gemäss Ihren eigenen Worten, jene des Menschenkultes in der Welt. Diese beiden Religionen sind nicht identisch; diese geht nicht aus jener durch logische Entwicklung hervor; sie gibt im übrigen vor, besser als die andere das wahre und reine Evangelium aufscheinen zu lassen. Diese beiden Kirchen decken sich nicht, da ja die Gläubigen der einen aus diesem einzigen Grunde nicht zur anderen gehören. Es besteht ein Bruch in der geschichtlichen Tradition, durch die Ueberlagerung oder Ersetzung eines religiösen Glaubens durch einen andern. Es besteht eine Spaltung in der katholischen Gesellschaft zwischen den Verfechtern der alten Zugehörigkeit und den Eingenommenen der neuen. Ihre Heiligkeit selbst hat nicht die Macht, die Gegner zu zwingen, die konziliare Reform anzunehmen im Namen des katholischen Glaubens. Es übersteigt dies die heiligen Notwendigkeiten unserer Religion. Ebensowenig haben Sie weder von Pastor Schutz noch von Barbarina Olson verlangt, ihrer Häresie abzuschwören und in die Einzige Kirche einzutreten, um in Ihrer Gemeinschaft und Ihrer Brüderlichkeit zu bleiben. Diese zweifache Nieder-

lage, diese Machtlosigkeit, uns zu überzeugen, und diese Zögerung, sie zu bekehren, ist von letzter Gefährlichkeit. Sie stellt in Frage die vier göttlichen Noten der Römischen Kirche, die durch ihre Päpste in eine Veränderung hineingezogen wurde, die sie zerreisst und ihre apostolischen Fundamente erschüttert.

Diese beiden Lehrern, die zwei Kirchen bilden, die sich nur zum Teil decken, finden - daran besteht kein Zweifel - ihre Quelle in zwei verschiedenen Mächten, sei es, dass man sich eine «Paralleler Hierarchie» denkt, die sich in der Nachbarschaft der Heiligen Hierarchie verstellt, sei es vielmehr, dass diese beiden Mächte gleichzeitig in den gleichen als Würde eingesetzten Personen bestehen. Vor dem Konzil griff die reformistische Partei den «Integralismus» des Lehramtes an, aber jenes wurde davon nicht erschüttert und blieb seiner einzigen Pflicht treu. Seit dem 11. Oktober 1962 betrachten Ihr Vorgänger und Sie selbst die eine und die andere Rolle, der Wahrung und der Reform, der Regierung der Kirche und der Schaffung einer neuen ökumenischen Gesellschaft als zwei verbundene Funktionen der Hierarchischen Macht. Die Bischöfe haben es - anscheinend alle - nicht verschmäht, Ihnen in dieser doppelten Hauptsorge zu folgen. Während die Vorgänger Eurer Heiligkeit ausschliesslich Stellvertreter Jesu Christi, Hirten der Treuen der ganzen Kirche und von ihnen allein waren, erscheint Ihre Person einerseits als der rechtmässige Chef der apostolischen Kirche und andererseits als der Begründer einer neuen Gemeinschaft, ausgestattet mit einem anderen Geist. Papst Paul VI., der 263. Nachfolger des heiligen Petrus, ist unser Oberster Hirte, und wir anerkennen vollauf seine göttliche Autorität entsprechend dem alten kanonischen Gesetz; aber er will auch als Vordermann des Reformismus, als Pionier einer neuen und fremden Religion, als Förderer dieser Allweltsgemeinschaft gelten, die «alle Menschen guten Willens» auf der Basis eines von der Revolution des Jahres 1789 und seiner freimaurerischen Philosophie geerbten »transzendenten Humanismus« vereinigt. Dies sind zwei nicht zusammenpassende, widersprechende Funktionen, und es ist dies zu viel für einen und den selben Mann. Ich habe hier von Paul VI. und da von Johann-Baptist Montini gesprochen, indem ich der zivilen Person alles das beimesse, was nicht aus dem kirchlichen Lehramt hervorgehen konnte, um dieser notwendigen Unterscheidung Gestalt zu verleihen. Gewisse haben diese Art und Weise für unehrerbietig erachtet. Aber es wäre ein grösserer Fehler, die Initiativen des Propheten irgend einer beliebigen «Bewegung zur geistigen Belebung der Allwelt-Demokratie» (Mouvement d'Animation Spirituelle de la Démocratie Universelle) - M. A. S. D. U.), die nichts gemein hat mit der Kirche, mit der Autorität des Apostolischen Stuhles zu verwechseln! Der Prinz dieses MASDU ist nicht als solcher der Nachfolger des hl. Petrus. Trotz der Einheit der individuellen Person haben die beiden Mächte weder die gleiche Quelle noch den gleichen Zweck noch die gleiche Autorität. Die Juden des B'nai-Berith, die Buddhisten, die Sowjets, die von Ihnen als Brüder in der Humanität empfangen werden und eingeladen sind, beim Aufbau in aller Welt des Friedens mitzuarbeiten, anerkennen nur den Prinzen des MASDU, den Kollegen des Herrn U Thant, nicht das Haupt der Kirche Christi. Wir verbeugen uns vor Diesem, im Gegenteil, und wir unterwer-

fen uns seiner Autorität, ohne im geringsten Jenen anzuerkennen.

Welches ist unsere Pflicht in dieser beispiellosen Lage? Wo das Heil suchen?

Wir, die wir dieses beklagenswerte, dieses bereits unheilvolle Aggiornamento ablehnen, haben keinerlei Verpflichtung, keinerlei Begehrt, die einzige Kirche Christi zu gegenwärtig befallen ist, in ihrem Haupte und in ihren Gliedern, macht sie uns nur noch lieber. Gewisse, die uns eingeladen haben, sie zu verlassen, weil wir sie hinderten in ihrem Reformwerke, haben sich eigenartig getäuscht über unsere Gefühle: Wir werden weder Schismatiker werden noch Apostaten, wenn sie uns selbst bis zum Aeussersten drängen. Auch die dünnkelhafteste Inquisition wird keine Häresie als Prozessmaterie in unserem Glauben finden, der vollumfänglich und ganz einfach der Glaube der «worsintflutlichen» Kirche ist, um mit den neuen Theologen zu sprechen. Denn die konziliare Reform, man weiss es, hat nichts von dem, was sie an Neuerungen brachte, unserer Religion aufzwingen wollen. Es bliebe somit die Exkommunikation. Gerade diese leichte Waffe ist es, deren man sich bedient, um uns auf subalternen Ebenen um unseren Leumund zu bringen. Jedoch Ihre Heiligkeit könnte wahre Gläubige der Römischen Kirche nicht exkommunizieren, ohne sich als Parteilich und nicht mehr als Allgemeiner Vater zu geben, indem er die Pläne und die Interessen einer Sekte vor den Glauben und das Gesetz der eigentlichen Kirche stellen würde. Man exkommuniziert die wahren Katholiken nicht, seien sie selbst Rebellen in der Meinung und den Direktiven des Augenblickes, vor allem wenn man die Arme den Häretikern und den halsstarrigen Ungläubigen wie eigenen Söhnen öffnet. Wir sind und bleiben daher römische Katholiken.

Würde die Lösung darin bestehen, das gleiche «Volk Gottes» in zwei Gemeinschaften zu teilen, jene der «Alt-Katholiken» und jene der «Neuchristen», indem diese Trennung jenen die Freiheit nach ihrem Glauben, ihren jahrhundertalten Riten und ihrer Disziplin zu leben liesse, die den nachkonziliaren Neuerungen fremd, gleichgültig oder feindlich bleiben? So würden Seite an Seite die katholische Religion strikter Observanz und die vom Aggiornamento gemilderte Religion leben. Jeder der beiden Zweige würde sich an seinen Früchten beurteilen lassen. Genau hier müsste der «Pluralismus» den Neuerern legitim erscheinen. Sie dürften diese Konfrontation der Lehren und der Liturgien, diesen Wettstreit im Apostolat nicht fürchten, nachdem die ihrigen so sehr mehr angepasst sind der modernen Welt! Ach, leider wird uns Eure Heiligkeit diese Freiheit nie zuerkennen, ebensowenig wie sie uns schon jetzt unsere Bischöfe lassen. Denn es hiesse dies auf einen Schlag den willkürlichen und improvisierten, unnützen und ungewissen Charakter dieser immensen Umgestaltung der Kirche anerkennen, der sich die Massen und eine grosse Zahl ihrer Hirten nur wegen Erschlaffung, aus Gehorsam oder durch Zwang unterziehen. Auf kurze Sicht würden im Hinblick auf die Unordnung und die Entzweiungen, des allgemeinen Unbehagens und des Zerfalles, den das Konzil überall hervorbringt, die vorzüglichen, wunderbaren Gnadenfrüchte erscheinen, welche die strikte Observanz der vorkonziliaren Römischen Kirche kraft der göttlichen Verheissungen unausbleiblich erhält. Wir müssen unrecht haben, damit die Reform recht habe. Da-

mit sie triumphiere, müssen wir zunichte gemacht werden, und wir sind es beinahe. Unser Ueberleben allein ist der modernistischen Sekte, die die Kirche in ihren Händen hält, um sie zu ersticken, unerträglich.

Es besteht also, und es kann bestehen, heute wie gestern, vor wie nach dieser neuen Sintflut oder diesem «Neuen Pfingsten», nur eine einzige, unteilbare Kirche, jene Jesu Christi, die nie reformiert wurde, der aus vollem Recht alle und ein jeder jener angehören, die den Glauben der Apostel bekennen und sich unter die heilige Autorität des Römischen Stuhles stellen. Diesseits und jenseits sind die Schismen und die Häresien, Neuerer und Spalter. Wenn die von diesem Pontifikat und diesem Konzil entschiedene Reform die logische und übernatürliche Entwicklung dessen ist, was immer und überall bekannt und praktiziert wurde, dass man es sage, und dass man es beweise, indem man zuerst jene zum Schweigen bringt, die die Verachtung der Vergangenheit der Kirche lehren, mit welcher sie gründlich aufräumen. Und dass man nicht mehr von einer «Reform der Kirche» spreche! Dann werden wir den Frieden und die Einheit vergangener Zeiten wiederfinden. Unmögliche Lösung! Der Modernismus ist nicht herunterzubringen zur blossen Glaubenshinterlage, die Neue Kirche wird auf den Ruinen der Alten gebaut, die Reform widersetzt sich im allgemeinen und in den Einzelheiten der Tradition, wie das vorgebliche neue Gute und die pastorale Perfektion dem jahrhundertalten Schlechten und der alten Sünde der Kirche. Somit gibt es Heil nur im Vergessen, in der Tilgung, in der Widerrufung all dieser Moden und weltlichen Fabeln, die einen Augenblick das göttliche Geheimnis der Heiligen Kirche verborgen haben. Was sind fünf Jahre kollektiver Verirrungen und unsinnigen Hochmutes im Hinblick auf die zweitausendjährige Weisheit der apostolischen Hierarchie?

Früher oder später und koste es was es wolle, wird Ihr Oberstes Lehramt zu diesen extremen Massnahmen greifen müssen. Jeder Tag, der vergeht, verschlimmert die Verwirrung und kompromittiert die Zukunft...

Während ich so auf die reine und einfache Ablehnung dieser «Zweiten Reform» folgere, zittert meine Hand nicht. Was seit der Eröffnung des Konzils vorgeht, ist Propagandawerk und drängt sich als eine wertlose Vorliebe, als Tageslaune auf. Die weltlichen Mächte, welchen diese Neuerungen schmeicheln, jubeln ihnen mit grossem Getöse zu. Dieser Schein allgemeinen Beifalles, allumfassender Begeisterung, trägt dazu bei, die Herde mitzureissen und scheint selbst vielen Hirten als «ein Zeichen Gottes»; aber dies kann keinen Eindruck machen auf überlegte Geister. Im Gegenteil, viele Dinge erscheinen ihnen verdächtig in diesem eigenartigen Konzil, und vielleicht waren die Bischöfe dabei die Opfer einer «Schurkerei» wie man davon in der Kirchengeschichte nur wenige findet. Indem man das Alter eines Papstes missbrauchte, bediente man sich seiner Stimme, um für die ökumenische Versammlung das ungewöhnlichste, das unerwartetste Programm festzusetzen, jenes der Reform der Kirche selbst, anstatt der Unterdrückung der Irrtümer und der Fehler ihrer Glieder. Von diesem Augenblick an war das ganze konziliare Werk irreführt. Theologen, ein Konzil, selbst ein Papst, «ein Engel», würde der hl. Paulus sagen, keiner hat weder die Eingebung noch die Gnade, das zu reformieren, was Jesus Christus Selbst

eingesetzt hat und das auf den Kopf zu stellen, was sein Heiliger Geist in der Folge der Jahrhunderte geschaffen hat. Die religiöse Macht der Hierarchie endet auf der Schwelle dieses Sakrilegiums, das aus sich null und nichtig ist. Als Bewahrer und Lehrer des Glaubens, als Hirten, die damit beauftragt sind, das Heil der Seelen mittels der Gnade und dem Gesetz Christi zu wirken, sind die zurzeit lebenden Papst und Bischöfe gemäss dem hl. Franz von Sales nicht die Herren Besitzer der Kirche, sondern ihre Verwalter. Sie haben nicht die Sendung erhalten, noch werden sie sie jemals erhalten, deren Metamorphose sicherzustellen, und die revolutionäre Formel, die man überall wiederholt, einer «neuen Kirche für eine neue Welt», kommt nicht von Gott. Der Eckstein der Kirche ist Christus, und niemand anders. Ein einziges Pfingsten hat genügt, jedes andere könnte nur von einem andern Geist kommen, vom Antichristen.

Erstaunliche Sache, es fand sich niemand, um sich von Anfang an einem solchen Programm zu widersetzen. Alle haben es angenommen, dieses Werk anzufassen, für welches sie keinerlei rechtliche Kompetenz noch göttliche Erleuchtungen hatten, ein Werk, welches nicht zu versuchen, nicht einmal zu wünschen war. So haben sie sich denn auf die Wege des Verderbens verirrt, und mit ihnen die ganze Kirche, bis auf diesen Tag. Die neuen Lehren haben ihre Übereinstimmung mit den offenbarten Dogmen nicht gefunden, die sogenannten pastoralen Neuerungen haben den jahrhundertalten Institutionen Schaden zugefügt und haben sie nicht ersetzt. Weder Gutes noch Starkes ist aus einer solchen Selbstkritik, einige sagen aus dieser «Selbstvernichtung» des Christentums, hervorgegangen. Das Konzil ist abgeschlossen, aber die Manie des allumfassenden und ewigen Aenderns hat sich überall verbreitet, Ruinen anhäufend. Mithin ist es diesem subversiven Kurs, diesem Reformfieber, dem man sich endlich widersetzen muss. Die Folgerungen sind zu sichtbar, wenn es der ursächliche Irrtum weniger wäre. Es ist Zeit, von diesem ungeheuerlichen Missgriff abzustehen, der den göttlichen Aspekt der Kirche und den Unfehlbarkeitscharakter der apostolischen Hierarchie so schwerwiegend verdunkelt. Es ist dringlich, die Ordnung der katholischen Tradition wiederherzustellen und eine Lehre der Gegen-Reform zu entwickeln, wenn man die Kirche retten will.

Ein Bischof hat es für gut erachtet, mir den Unwillen seiner französischen und selbst europäischen Kollegen bekanntzumachen, den sie beim Lesen meiner Kritiken der Konzils-Debatten verspürten. «Die Kirche braucht keine Reformatoren, sondern Heilige», schrieb er mir. Paradoxe Weise war dies gerade der ganze Hintergrund meiner Gedanken, und jener einer Menge von Priestern und Gläubigen, welche die Erschütterung aller Dinge erschreckte, von welcher die Konzils-Versammlung das Schauspiel gab. Und es ist dies noch einmal die Substanz dieses Offenen Briefes, den ich an Eure Heiligkeit zu richten wage. Ich bin überzeugt, dass sich die Gutgläubigkeit der Konzilsväter überrumpeln liess von einer subtilen Theorie der notwendigen und immerwährenden Reform der kirchlichen Institutionen wie auch der dogmatischen Formeln, einer Theorie, die gebildete Theologen ihnen vorzusetzen verstanden, als «die eigentliche Dialektik des Lebens». Der Irrtum liegt hier. Er hält sich ganz in der Umkehr der Maxime dieses guten Bischofs, oder dieses andern, der aus frühestem

Jahrhundert kommt: «Die stets heilige Kirche muss fortwährend reformiert werden.» Dies verstand sich leicht, bevor Aufwiegler den allgemeinen Sinn der Kirche verdorben hatten. Heilig in ihren Institutionen, unfehlbar in ihrer Lehre, muss die Kirche ohne Unterbruch verbessert, gereinigt, wiederaufgerichtet werden in ihren sündigen und fehlbaren Gliedern. Aber siehe da, die Revolution unserer Zeit, siehe da, wie das Haupt und die Glieder der Kirche sich heute einbilden, weise und heilig zu sein, inspiriert und unfehlbar, und die Reform der Institutionen und jahrhundertalten Lehren entscheiden, welche sie für sündhaft und ausgedient halten! Die Heiligen, die Vollkommenen dieser Generation machen sich daran, die Kirche von ihren Unordnungen und von ihren jahrtausendelangen Missbräuchen zu reinigen, um sie endlich zu dem wiederzumachen, was sie nicht mehr war, zu einem «Zeichen, aufgerichtet unter den Nationen», dem Licht der Welt!

Die Zentralidee dieses Pontifikates und dieses Konzils:

Der Plan einer Reform der Kirche
Am 11. Oktober 1962 hat die Römisch-katholische Kirche, versammelt im ökumenischen Konzil, entschieden, ihre eigene Reform zu unternehmen: «optatam totius Ecclesiae renovationem», die von der ganzen Kirche gewünschte Neumachung. Es wird ein «neues Pfingsten» sein, eine Mauserzeit ohne anderes Beispiel in der Vergangenheit, sagt man, als nur die Verwandlung des Judentums in das Christentum, die durch Christus und das apostolische Kollegium vollbracht wurde. Es ist Johannes XXIII. der sie ankündigt. Die Ungenauigkeit selbst seiner Ansprache verleiht der Idee einer allumfassenden Erneuerung ihre ungeheuerliche Deflagrationsmacht. Von diesem Tage an trägt die Partei der Subversion den Sieg davon; ihre Kühnheiten sind zum vornherein privilegiert. Der Papst stösst «die Propheten des Unheils» zur Seite und wirft so den Verruf auf jene, die über die Reinheit der Lehre wachen und an den jahrhundertalten Institutionen hängen; man wird für ihre Beschimpfung fürderhin kein Mass mehr kennen. Indem er darauf verzichtet, «die Waffen der Strenge blitzen zu lassen», um «zum Heilmittel der Barmherzigkeit zu greifen», versichert er die Propheten des Irrtums und der Unordnung gänzlicher Straflosigkeit. Die falschen Lehrer werden alsbald von dieser befremdenden Grossherzigkeit profitieren, um laut zu reden und sich aufzudrängen. Der Papst, seinerseits Prophet des Glückes, kündigte dem Konzil einen unerhörten, wunderbaren Erfolg an, ohne im übrigen darüber Genaueres zu sagen: «Heute kann die Kirche, die endlich befreit ist von allen weltlichen Hindernissen früherer Zeiten, von dieser vatikanischen Basilika aus, wie von einem zweiten Zönel (!), ihre majestätische und gewichtige Stimme hörbar machen». Das Konzil wird sich aufmachen auf die Suche dieser wunderbaren Renovation, ausgestattet als ein wegweisendes Prinzip mit einem magischen Wort, welches alles versprach, aber nichts aussagte: Aggiornamento. Am Tage des Abschlusses der ersten Session, am 8. Dezember 1962, hat die reformistische Begeisterung des Papstes seinen Höhepunkt erreicht, zu eben der Zeit, da das Konzil mit den Füssen nicht vom Fleck kommt: «Es wird dies dann wahrhaftig das so lange erwartete neue Pfingsten sein ... Es wird dies ein neuer Sprung vorwärts sein. ...»

Man hat vorgegeben, dass Kardinal Montini die Rede vom 11. Oktober inspiriert

haben. Immerhin bleibt wahr, dass Eure Heiligkeit, besser als Ihr Vorgänger, das genaue Programm kannte, welches den leeren Rahmen der angekündigten Reform auszufüllen kommen würde. Zu Bethlehem, am 6. Januar 1964, liessen Sie dessen radikalen Charakter und seine Weite durchscheinen: «Wir erleben die historische Stunde, in der die Kirche Christi ihre tiefe und sichtbare Einheit leben muss... Wir müssen unser ökumenisches Konzil zu Ende führen; Wir müssen dem Leben der Kirche eine neue Weise des Fühlens, des Wollens und der Haltung zusichern (ich hebe mit Absicht diese verblüffenden Aeusserungen hervor); ihr das Wiederfinden einer geistigen Schönheit unter allen Aspekten ermöglichen: im Bereiche des Gedankens und des Wortes, im Gebet und in Erziehungsmethoden, in der Kunst und der kanonischen Gesetzgebung. Es wird eines einstimmigen Bemühens bedürfen, dem alle Gruppierungen ihre Mitarbeit beitragen werden müssen. Dass ein jeder den Anruf höre, der an ihn von Christus durch Unsere Stimme ergeht.» Die Reform wird daher total und totalitär sein. Die Kirche hatte nie gehört, dass Christus an sie einen solchen Aufruf durch den Mund eines Papstes richtete.

Eure Heiligkeit unterstützte den Reformismus; von diesem Augenblick an führte er das Konzil souverän. Man betrat die Wege einer neuen Formulierung und selbst einer Neuinterpretation der Dogmen, gemäss dem in der Ansprache vom 11. Oktober (italienischer Text) ausgedrückten Wunsche: «Es ist nötig, dass diese gewisse und unabänderliche Lehre, die treu beachtet werden muss, gemäss den Methoden und der Darstellung studiert und dargestellt werde, von denen das moderne Denken Gebrauch macht. Denn anders ist die Substanz der alten Lehre, die in der Glaubenshinterlage enthalten ist, anders die Formulierung, mit der man sie bekleidet, indem man sich für die Formen und Proportionen nach den Bedürfnissen eines vorwiegend pastoralen Lehramtes und Stiles richtet.» Diese bestützte Erklärung hatte den verderblichen Irrtum und die wichtigste Gebietsbeanspruchung für den Modernismus ins Herz des Konzils eingeführt. Von der Eröffnung der zweiten Session, dem 29. September 1963 an, entschied Eure Heiligkeit die Anpassung der kirchlichen Institutionen an die moderne Welt, unter Aufgabe oder Berichtigung der jahrhundertalten Traditionen. Dieses war die zweite Gebietsbeanspruchung des Modernismus. Sie sagten: «Ja, das Konzil neigt zu einer Erneuerung der Kirche. Aber missverstehen wir uns nicht über die Wünsche, die wir ausdrücken; sie schliessen das Geständnis nicht ein, dass die heutige Kirche der substantiellen Untreue bezichtigt werden könnte (ich unterstreiche dieses »substantiell«) gegenüber dem Gedanken ihres göttlichen Gründers. Im Gegenteil, die vertiefte Entdeckung ihrer substantiellen Treue gegenüber Christus erfüllt sie mit Dankbarkeit und Demut, und flösst ihr die Kraft ein, die Unvollkommenheiten zu berichtigen, die der menschlichen Schwachheit beigemessen werden müssen (... und siehe da, das unermessliche Gebiet der »zufälligen« Treulosigkeiten der Kirche gegenüber ihrem Gründer den Niederreisern offenstehen!). Die vom Konzil anvisierte Erneuerung besteht daher nicht in einer Umstürzung des gegenwärtigen Lebens der Kirche, noch in einem Bruch mit ihrer Tradition in demjenigen, was sie Wesentliches und Verehrungswürdiges aufweist, sondern sie ist vielmehr eine Ehrerbietung gegenüber dieser Ueberlieferung, im Akt selbst, der sie von allem entledi-

gen will, was Hinfalliges und Schadhafes in ihr ist, um sie authentisch und fruchtbar zu machen.» Nach einer flüchtigen Huldigung der Tradition hat man sie tatsächlich aus dem Wege geschafft. Solcherart war also der gefällige und eingehaltene Entscheid: Die Reform der Kirche unternehmen in ihrer ganzen Art und Weise des Seins, des Denkens, des

Wollens, des Handelns, um ihr das Wiederfinden einer geistigen Vitalität und Schönheit zu ermöglichen, die sie seinerzeit verloren hatte. Und solcherart war die Garantie, welche diesen kühnen Plan und seine ganze Ausführung deckte: die Formeln würden geändert, jedoch nicht die Lehre, nur die Form würde neu sein und nicht der Grund, die Verjüngung und die Reinigung der zweitrangigen und menschlichen Institutionen sollen in keinem Fall die göttliche und unantastbare Substanz der Kirche in Mitleidenschaft ziehen. Der Papst bestätigte, dass diese Renovation möglich, wünschenswert, von Gott gewollt und des Erfolges sicher sei. Das Konzil liess sich mit Begeisterung in diese reformistische Aktivität einspannen, welche Eure Heiligkeit in ergreifenden Bildern auszudrücken vermochte: «Die Kirche will sich in Christus wie in einem Spiegel sehen: wenn dieser Blick irgendeinen Schatten offenbaren sollte, irgend einen Schönheitsfehler auf dem Antlitze der Kirche oder auf ihrem Brautkleide, was müsste sie instinktiv und mutig tun? Es ist klar: sie müsste sich reformieren, sich korrigieren, sich bemühen, diese Uebereinstimmung mit ihrem göttlichen Modell wiederzuerlangen, was ihre fundamentale Pflicht ist.»

Nie ist Eure Heiligkeit, noch irgendein Bischof meines Wissens auf dieses Prinzip der Reform zurückgekommen und angesichts des unermesslichen Wirrwarrs, der daraus resultierte, haben unsere Bischöfe und Sie selbst einzig diese Grenze, die nicht zu überschreiten es gilt, erwähnt, dieses Mass, das es zu halten, diese Unterscheidung, die es zu machen gilt zwischen dem Wesentlichen und dem Zweitrangigen, zwischen der Tradition und den Traditionen, zwischen der Struktur und den Superstrukturen. Vom 18. November 1965 ab haben Sie Ihre definitive Haltung eingenommen: «Es ist nun der Augenblick des wahrhaftigen Aggiornamentos gekommen, befrüwortet von Unserem ehrwürdigen Vorgänger, Johannes XXIII. Dieser, indem er dieses programmatische Wort gebrauchte, mass ihm gewiss nicht jene Bedeutung bei, die einige ihm zu geben versuchen, die es erlaubte, alles das zu »relativisieren«, gemäss der Mentalität der Welt, was die Kirche berührt: Dogmen, Gesetze, Strukturen, Ueberlieferungen, währenddem es in diesem Wort einen so lebhaften und festen Sinn gibt, der Permanenz der Lehre und der Strukturen der Kirche, dass diese die Meisteridee ihres Denkens und Handelns aus ihnen macht. Aggiornamento wird also inskünftig für Uns bedeuten: Erleuchtete Durchdringung des Konzilsgeistes und treue Anwendung der Leitsätze, welche es auf so glückliche und heilige Weise vorzeichnet hat. Wir denken, dass es in dieser Bahn ist, in der sich der neue Geist der Kirche entwickeln muss.» So werden die Akten des Konzils ausgegeben als das stabile Gesetz der zu unternehmenden Reform und das für alle Male festgelegte Programm des Aggiornamentos. Jedoch, zwei Wochen nach Beschliessung des Konzils hat dieses magische Wort immer noch keine klare Definition erhalten und hat deshalb weder Grenzen noch Begründung noch Ziel. Man leistet der Revolution nicht seinen Teil. Aus dem Winde von so vielen Reden

wird sich bald ein Sturm erheben, den niemand mehr beruhigt zu haben sich wännen können wird. Es bleibt, auf dieses ganze Reform-Programm der Kirche zurückzukommen, um es zu widerrufen und aufzugeben, als einen unerhörten, nicht zu verwirklichenden und obenhinein unrechtmässigen Versuch. Man reformiert die Kirche nicht.

Ist es nicht zu diesen radikalen Folgerungen, zu welchen uns die sehr ernste Warnung leitet, die in Ihrem Namen der Kardinal-Staatssekretär an den beunruhigenden Theologen-Kongress von Toronto vergangenen August gerichtet hat? Es scheint mir, von da her noch die noch entfernte Ankündigung der Gegen-Reform zu hören, welche die Kirche des 20. Jahrhunderts aus der Gefahr retten wird: «Von ihren Anfängen an musste die Kirche die Geburt in ihrem Schosse von unterschiedlichen Versuchen falscher Reformen und aus der Fassung bringender Neuerungen beklagen, oft vollführt unter dem trügerischen Vorwand einer grösseren Uebereinstimmung mit dem Geiste und der Lehre des Evangeliums und um sie besser zu befähigen, ihre Sendung in der Welt zu erfüllen. Der Herr Selber hatte seinen Jüngern den Auftritt falscher Propheten vorausgesagt (Mat. 24, 11). Die Apostel versäumten es nicht, ihre ersten Erscheinungen im Schosse der Gemeinschaft der Gläubigen zu verurteilen (cf. Tit. 1, 10; 2. Joh. 1, 7) und zahlreiche Aufrufe zur Wachsamkeit gegen die Verbreiter von verderblichen Neuerungen wurden von den Konzilien, den Päpsten und den Bischöfen lanciert.»

Möge Ihre Heiligkeit heroisch auf den Spuren von so vielen heiligen Pontifices und Lehrern der Kirche weiterschreiten!

1. Vom unerhörten Charakter dieses Planes der «Reform der Kirche»

Die Konzilsversammlung hat diesen Weg einer Reform der Kirche nicht frei gewählt. Sie wurde dazu veranlasst durch eine Rede des Papstes und durch die berüchtigten Ränkespiele der modernistischen Partei. Wenn sie ihn indes angenommen hat, so deshalb, weil sie irreführt wurde durch den zweideutigen Sinn dieser Worte: Reform, Erneuerung und ähnlicher, mit welchen man sie betäubte. Die Bischöfe waren nicht gefasst auf den absolut einzigartigen und neuerungsversessenen Wesenszug des Unternehmens, in welches man sie hineinstellte. Zweifellos hätte sie das Reden-Hören über das Konzil als von einem zweiten Pfingsten und einem neuen Zönakel beunruhigen müssen, mehr als ihnen zu flattieren und sie trunken zu machen, wie von einem neuen Wein, der nichts von einem plötzlichen Einguss des Heiligen Geistes hatte. Aber die Worte «Reform» und «Reformator» wurden schon auf so viele Heilige, auf so viele grosse Päpste und Konzilien angewendet, dass der Plan, formuliert durch die Stimme des Obersten Hirten, ihnen so erschien, als schriebe er sich in die beste Tradition der Kirche ein. Und hierin ist es, dass die Masse der Bischöfe wesentlich getäuscht wurde. Sie waren entschuldbar, die Theorie des Modernismus nie gekannt oder vergessen zu haben, und genauerhin die Rechtfertigung des Semimodernismus, welche Pater Congar schon ab 1950 in seinem Buche «Wahre und falsche Reform in der Kirche» versuchte, ein Buch, das ich alsbald als eines der gefährlichsten bekämpfte und verurteilte und welches das Heilige Offizium bald aus dem Handel zurückziehen sollte. Die nötigen Aufklärungen, die man dem Konzil versagte, hatte «einer jener, die am meisten für das Konzil beitrugen», zum

vornherein geliefert, indem er präzierte: a) die Reform klassischen Typus, die in unseren Tagen zu unternehmen nicht erforderlich war, b) die Reform, die zu verlangen noch zu versuchen niemand das Recht hatte; c) und, auf halbem Weg der einen zur andern, die Reform, welche der Semimodernismus mit allen Kräften schon von den Jahren 1945-1950 an, mit der Hierarchie, ohne sie oder trotz ihrer wirklichen wollte. Nun ist aber der Gedanke einer solchen Reform - Pater Congar gibt es wohl zu - an sich unerhört in der Kirchengeschichte. Diese Reformisten sind Neuerer. Dies ist es genau, was den Konzilsvätern nicht bekannt wurde, die von dieser Bewegung durch Ueberlistung in Frondienst genommen wurden.

a) Katholische «Reform» und «Reformatoren». In seinem ehrlichen und traditionellen Sinne verstanden, betrifft das Werk der Reform der religiösen Orden, des Klerus oder selbst der Kirche die Missbräuche und die sittlichen Unordnungen, die sich wegen ihren schlechtesten Gliedern in jede religiöse Gemeinschaft einschleichen. «Reformieren, im Mittelalter, heisst, eine Sache neu formen, die schon existiert, aber deformiert ist, heisst eine im Laufe der Zeit geschwächte und durch die Missbräuche unterminierte und verdorbene Institution zurückführen zu einer ursprünglichen Form, die für vorzüglich und kraftvoll gehalten wird» (L. Celier, zitiert bei Congar, «Vraie et Fausse Réforme», S. 357). Ist diesem Sinne ist der erste und unvergleichliche «Reformator» unser Herr Jesus Christus selbst, gemäss dem Worte des hl. Thomas: «Incarnatio Christi est reformativa totius humanae naturae» (111 a, q. 2, a. 11). Alle Reformen, die die Kirche unternommen oder anerkannt hat, waren solche von Missbräuchen und sittlichen Unordnungen, von Zerfall und Verirrungen, die manchmal seit langem in Gewohnheit übergegangen waren, aber von dem besten, von dem gesündesten Teil der Hierarchie und des christlichen Volkes ohne Rast und Ruhe verurteilt wurden. Parallel dazu gaben die in die Spekulation und Predigt der Kirche eingeführten Irrtümer Anlass nicht zu Reformen, sondern zu Verurteilungen, als der wahren katholischen Gemeinschaft immer fremd geblieben.

«Die Reformen verübten sich in der Lebensordnung der Kirche, nicht in derjenigen ihrer Struktur: Dogmen, Sakramente, hierarchische Konstitution. Dies beschränkte ziemlich allgemein die Reformen auf jene der Missbräuche, durch eine striktere Anwendung der kanonischen Gesetze, die schon existierten, oder, wenn es nötig war, durch die Erlassung neuer Dekrete. . . Jedenfalls - dies ist eine klassische Bemerkung -, man reformierte die Sitten, nicht die Lehre: diese betreffend, die durch die Ueberlieferung überreicht wurde, verurteilte man im Gegenteil jeden Versuch einer Umgestaltung» (ibid.).

Siehe da, was klar ist, nobel und vollkommen. Wenn die Kirche eine solche Reform einleitet, weiss sie wohin sie geht. Die Schwierigkeiten und die Hindernisse können furchtbar sein, aber sie hält eine feste Rampe und kann auf die Hilfe Gottes zählen. So haben alle heiligen Päpste und Reform-Konzilien, die unserem «Neuen Pfingsten» vorausgingen, als Programm genommen, die Irrtümer zu verdammen und die Missbräuche zu reformieren, die sich in die christliche Gesellschaft wegen der Boshaftigkeit und der Schwäche der Menschen eingeschlichen hatten. Diese Reformen drängten sich auf, kraft bekannter doktrinärer und sittlicher

Normen, im Namen der Ueberlieferung der Kirche, die von allen als unantastbar, beispielhaft und heilig erachtet wurde. Der beste Teil des Episkopates nahm sich zweifellos bei der Einberufung des Konzils vor, sich mit übernatürlichem Eifer und mit Mut einem solchen Werke hinzugeben. Die Vorbereitungen des Konzils zeugen von der Qualität und von der Zahl dieser wahren Hirten gemäss dem Herzen Gottes. Johannes XXIII. selber stellte sich so die «Erneuerung» vor, die er wünschte und für welche ihm die Römische Synode als Modell und als Vorzeichen erschien. Diese Bischöfe wurden enttäuscht, sie wurden getäuscht in ihren Hoffnungen. Die reformistische Partei wollte keine solche Reform, die begonnen hätte mit ihrer eigenen Verurteilung. Schon 1950 verbot es sich Pater Congar; sich auf solche Wege einzulassen. Die Zeit, Anathemen zu schleudern ist vorbei, sagte er, «und was die Missbräuche anbelangt, die noch so schreiend waren im 16. Jahrhundert, gibt es kaum mehr welche davon; sie scheinen verbunden gewesen zu sein mit einer Situation, in der die Kirche, «die heilige Kirche», reich war und mächtig. . . Es ist eine Tatsache, unsere Zeit interessiert sich weniger für die sittlichen Sünden der Glieder der Kirche als für die Fehler und Unterlassungen in betreff der Erfordernisse der Zeit» (Sainte Eglise, S. 131). Erstaunliches Argument, welches endlos wiederaufgenommen wird, um dieser formellen Ablehnung, zuerst zur Verurteilung der Irrtümer und Unterdrückung der Missbräuche zu schreiten, irgendeinen Anstrich von Ehrlichkeit zu geben. Höchste Begründung: die Welt erwartet dieses nicht von der Kirche, sondern (im Gegenteil!), dass sie sich reformiere nach ihrem Masse und nach ihrem Belieben. Das Konzil hatte nicht die Erlaubnis, darüber zu diskutieren und darüber zu entscheiden, selber und frei. Das klassische und heilige Werk, für welches die Konzilien gemacht sind, wurde ihm untersagt. Es verhielt sich gleich mit allen Rüber-Konzilien des IV. Jahrhunderts, welche die Lehrer des Glaubens: Athanasius, Hilarius und die andern exkommunizierten. Diese Aehnlichkeit der Prozedur zeigt klar an, dass unsere Reformierten die ersten Opfer einer jeglichen gerechten Reinigung der Kirche gewesen wären und dass ihre «Reform» darin vom ersten Tage an ihre definitive Verurteilung gefunden hätte. Man hat somit das Konzil von dieser kapitalen Pflicht abgewandt, aber man hat es jedoch nicht gewagt, ihm zu erklären, dass die Reform, die zu unternehmen es sich vorbereitete, genau das Gegenteil davon sein würde. Die Gutgläubigkeit der Väter wurde verraten.

b) Spaltende «Reformen» und «Reformatoren». Im Gegensatz zur heiligen katholischen Reform, sind die Reformen, die das in Frage stellen, was Pater Congar «die Struktur der Kirche» nennt, selbstverständlich unannehmbar. Jene, die im Laufe der Jahrhunderte nach solcher Subversion verlangten und sie unternahmen, schlossen sich von der Kirche aus, aus dem alleinigen Grunde, weil sie den Dogmen des Glaubens und den fundamentalen Institutionen, kurz, dem Erbe Christi, schaden. Unser gelehrter Experte hält dafür, dass all diese «falschen Reformen» von einer (vorgeblichen) Reform der Missbräuche zu einer Aenderung der Glaubenssubstanz abgeleitet sind, zu einer radikalen Subversion des sakramentalen Lebens, zu einer Bestreitung der Apostolischen Autorität. Es ist wichtig festzuhalten, dass er damals den Modernismus, der durch den heiligen Papst Pius X. im Zaume gehalten wurde, ausdrücklich

unter diese «falschen Reformen» reichte, die «der Struktur Schaden zufügen und deshalb unzulässig sind. Demgegenüber «scheint der gegenwärtige Trend des Reformismus und der Erneuerung ... durchaus gesund», Pater Congar gab sich als dessen Garant aus: «Ich bezeuge (!), dass ich meinerseits nicht einen einzigen Fall kenne, bei welchem eine reformistische Aktivität von vorgeblichen Modernisten ausginge oder irgendwelchen vertrauten Umgang mit modernistischen Positionen hätte. Das Gegebene des Glaubens, die apostolische Tradition, die hierarchische Struktur der Kirche sind keineswegs in Frage gestellt. Wenn sie es auf diese oder jene Weise wären, so nur aus reinem Versehen, durch Unwissenheit, ohne das Bewusstsein und den Starrsinn, die den Schismatiker und den Häretiker ausmachen. Es gibt nichts «Revolutionäres» im gegenwärtigen Reformismus ... Die gegenwärtige reformistische Bewegung kommt viel mehr aus der Reinheit der Kirche als aus ihrer Unreinheit. Das Schauspiel, welches die Kirche gegenwärtig bietet, ist schön und bestärkend» (VFR, S. 569-571). Dies wurde geschrieben im Jahre 1950.

Könnte man dies noch behaupten im Jahre 1967? Gewiss nicht. Eure Heiligkeit beklagt sich immerzu über «das Ueber-schreiten der von der rechtmässigen Autorität in Sachen Neuerungen festgelegten Grenzen» (4. 11. 65). Sie nimmt Gegenstellung zu den Behauptungen des Pater Congar, der schrieb: «Wir wissen, dass diese Krise, die wirklich besteht, und diese Selbstkritik in Wirklichkeit nichts gemein haben mit dem Modernismus vom Anfang des Jahrhunderts ... Es handelt sich nicht um das Dogma ... Die Sakramente sind nicht gefährdet ... Ebenso wenig ist in Frage gestellt die hierarchische Autorität ... Schliesslich handelt es sich nicht um das Christentum selbst. Was in Frage gestellt ist, sind gewisse Züge des zeitlichen Gesichtes, die es von einer andern historischen Welt erhalten hat als jener, in der wir das Bewusstsein haben, eingetreten zu sein» (S. 40, 183-186). Es ist eine offensichtliche, unbestreitbare und von allen anerkannte Tatsache: eine «falsche Reform» entwickelt sich zur gegenwärtigen Stunde in der Kirche, die - selbst wenn sie es sich mit Energie verbietet - «die Struktur», sagen wir die Katholische Religion selbst, gefährdet. Gewiss, Eure Heiligkeit macht von der ganzen Macht ihres Wortes Gebrauch um zu bezeugen, dass diese «fälschlicherweise postkonziliare Mentalität» nichts zu tun hat mit der authentischen und bewundernswerten Erneuerung der Kirche. Indes, diese unzulässige und verheerende Revolution unterhält mit der konziliaren und postkonziliaren Reform enge Verbindungen: gleiche Parteigänger, gleicher Wortschatz, ähnliche Programme, parallele Entwicklung in der Zeit und im Raum. Die eine wie die andere leisten sich eine gegenseitige Hilfe. Schliesslich, und mehr als alles, haben Modernismus und Halbmodernismus, «fälschlicherweise nachkonziliare» und «echt nachkonziliare» Reformismus die gleichen Prinzipien und bilden nur einen einzigen und gleichen Strom in Opposition zum Traditionalismus, unter dem Vorwand, heute eine sensationelle Erneuerung der ganzen Kirche zu vollbringen.

Merken wir uns schon einmal diese historische Feststellung: Jede Reform, die dahin schlittert, dem Dogma, den Sakramenten, der hierarchischen Autorität zu schaden, ist eine «falsche Reform». Ganz natürlich will niemand, oder wenn er es will, wird niemand unter den Reformato-

ren von 1950, von 1962 oder von 1967 zugeben, dass er «die Struktur der Kirche» ändern will. Die Modernisten, die es wollten, offenbarten ihre wahrhaftigen Absichten nie. Eine solche Erklärung hätte sie dahin gebracht, dass sie hinausgeworfen worden wären. Eine Reform kann sich deshalb als gemässigt, annehmbar oder progressiv erweisen und dennoch falsch, verabscheuenswürdig, ruinierend sein, gemäss den Beschreibungen des P. Congar. Dies genügt, um schon einmal zu überlegen, dass die Unterscheidung zwischen dem konziliaren Reformismus, der gemässigt . sei und dem andern, der es nicht sei, für unseren Gegenstand keinerlei Wichtigkeit hat: die gegenwärtige Reform, im ganzen, ist in diese tiefe Subversion der Kirche hineingelegt, welche P. Congar als charakteristisch erklärt für «falsche Reformen». Und es betrifft alle Reformisten, von denen wir heute sagen, indem wir das bewundernswerte Wort von Bartholomäus Arnoldi wiederholen: «Wenn sie nur die wirklichen Missbräuche hätten reformieren wollen, wäre ich mit ihnen gewesen, aber sie haben die Lehre und das Gebet der Kirche ändern wollen» (cf. *Denisle*, II, p. 17). Es bleibt somit, dass das Konzil dieses nicht gewollt hat. Was wollte es demnach und wer hat es dahin gebracht, wohin es nicht gehen wollte?

c) «Reform» und «Reformisten» des II. Vatikanums. Das vom Konzil verlangte Aggiornamento sollte gewiss nicht an «das Wesentliche» des Christentums rühren. Es sollte sich indes mit ganz anderer Sache befassen als mit der simplen Unterdrückung der individuellen Irrtümer und Missbräuche. Die Erneuerung sollte gesucht werden in einer tiefgreifenden Reform der Institutionen. Das Konzil sollte «mutig» alle «die historischen und konkreten Strukturen» in Frage stellen, in welchen sich die geistige Botschaft Christi durch die Jahrhunderte hindurch materialisierte und nach und nach immobilisierte: Traditionen, Geisteshaltungen, Gewohnheiten, Riten ... Eine solche kollektive und allgemeine «Lebensüberholung» wird gemäss allgemeinem Geständnis eine gänzliche Neuheit in der Geschichte sein. Aber sie ist inspiriert von einer intensiven pastoralen Nächstenliebe: «Die Krise, die gegenwärtige Selbstkritik, erklärt P. Congar, gehen nicht hervor aus einer Theorie über die dogmatische, sakramentale und hierarchische Struktur der Kirche, sondern aus Feststellungen in der Ordnung der Tatsachen, die betrachtet werden unter dem apostolischen Gesichtswinkel.» Nun aber «läuft die Analyse der gegenwärtigen Lage auf die Kritik hinaus von gewissen Formen oder Strukturen, welche gegenwärtig das Christentum aufweist, nachdem es sie von der Geschichte erhalten hat. Denn dieses ist es, worum es sich handelt» (S. 184). Die Struktur wechselt nicht, und sie bleibt der kritischen Ueberholung unzugänglich (?), aber die Strukturen, sie sind, zufällig, in Bewegung, und müssen sich gemäss dem Lauf der Welt und den Zeichen der Zeit entwickeln. Jahrhunderte «starrer» Geisteshaltung haben sie kanonisiert, verhärtet, geronnen gemacht. Unser «Evolutionismus» wird es verstehen, diesen gesetzlichen Rahmen zu brechen, um neue Formen, lebendige und dynamische zu finden, die unserer Zeit angepasst sind. Die gesellschaftlichen Wirklichkeiten sind in ständiger Bewegung. Die Institutionen der Kirche selber haben sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt, trotz dem Konservatismus der Hierarchie. Der gegenwärtige Reformismus entspringt einer Bewusstseinsnahme dieser historischen Dialektik durch die

Männer der Kirche, die intelligentesten und die grosszügigsten. Sie wollen ihre Leitung ergreifen und vollbewusst die Umgestaltung verwirklichen, die die grosse Veränderung der modernen Welt der Kirche auferlegt.

Der pastorale Eifer des Konzils war so von Anfang an bedingt durch eine gewisse Theorie der allgemeinen Evolution der menschlichen Institutionen, eine hegelianische und marxistische, aber nicht christliche Theorie. «Im Grunde», behauptet P. Congar, «erheischt jede aktive Bewegung in der Kirche eine Ueberholung dessen, was man vor ihr hievt, und sie geschieht dank einer neuen Befragung der Quellen und der immerwährenden Belebungsprinzipien der kirchlichen Gesellschaft» (S. 21). Zum ersten Male geht die Hierarchie hin, die Initiative dieses «Rückgriffs auf die Quelle» und dieser «Erneuerung» zu ergreifen, anstatt die Initiative dazu dem gläubigen Volk zu überlassen. Die Hierarchie stellt ihre Reformaktion auf diese «Art von Dialektik ab, die jeder Entwicklung innewohnt, wo die gewonnene Wirklichkeit zugleich gelehnt und bekräftigt, überholt und vollführt wird und die, *positis ponendis*, das Gesetz der Kirche selbst bleiben wird» (S. 142), und P. Congar stellte schon für das Konzil gesetzgebend fest, wenn er schrieb: «Keine völlige Anpassung, keine völlige Reform der Anpassung, ohne dass die Kirche, unterstützt durch einen Elan evangelischen Rückgriffs auf die Quelle, nicht sehr grosszügig es annimmt, sich in Harmonie zu bringen mit den Strukturen einer neuen Welt und einer erneuerten Gesellschaft, die sie auch tau fen muss». Es ist dieses, was P. Chenu seinerseits eine «zeitliche Revolution für das ewige Heil» nennt (cf. VFR, S. 114). Wahrhaftig, in den Augenblicken der Wendungen grosser «Epochen», ist das soziologische Problem des kirchlichen Lebens ein sehr tiefes Problem, und dasjenige eines bis zu diesem Niveau getragenen Reformismus ist innig verbunden mit den Imperativen selbst des Evangeliums (VFR, S. 191). Dies ist genau der letzte (verdammte) Satz des Syllabus: «Der römische Papst kann und soll sich aussöhnen und ausgleichen mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Welt». Es ist also ein «evangelischer Imperativ», durch eine sehr tiefgehende Reform der Strukturen diese neue Etappe des dialektischen Fortschrittes der Kirche zurückzulegen. Widrigenfalls, sagt man, würde es die Niederlage bedeuten, das Veraltern, den Tod der Kirche.

Siehe da das Programm des konziliaren Reformismus genau vorgezeichnet: ein «evangelischer Rückgriff auf die Quelle», unter Aufgabe der archaischen Formeln und der verjährten Institutionen, um einer «Harmonisierung» des Glaubens und des Lebens der Kirche mit unserer «erneuerten Gesellschaft» willen. Aber siehe da vor allem die philosophische Grundmauer dieser Reform ausgestellt. Das Programm ist unerhört: nie hatte das Lehramt, noch hatte je irgendein Heiliger eine solche Umgestaltung aller «historischen und konkreten Strukturen» der Kirche ins Auge gefasst. Aber unerhörter noch ist die eigentliche Idee einer solchen Erneuerung. Mehr als die reformistische Aktivität, die konziliare und nachkonziliare, ist es die Theorie, die sie empfiehlt und die sie aufdrängt, von der man bekennen muss, dass sie der katholischen Tradition fremd ist. Die Heilige Schrift kennt sie nicht, noch die Väter, noch das Lehramt. Oder wenn sie diesen Evolutionismus kennen, so ist es, um ihn zu verdammen. Es ist also

ungeheuer, dass dieses ganze neomodernistische System dem Bischofs-Korps als eine Folge von neuerdings entdeckten, aber absolut indiskutablen Augenscheinlichkeiten aufgedrängt wurde! Auf dieser faulen Basis ist es, auf der das Konzils-Werk gebaut ist. Denn die Idee einer fortwährenden und progressiven dialektischen Evolution der Institutionen und Lehren in der Kirche steht im Grund und Boden im Gegensatz zu unserem Glauben. Gleicherweise das nachfolgende Prinzip, gemäss welchem die zeitlichen und konkreten Formen, die der reinen Botschaft Jesu Christi in der Folge der Jahrhunderte gegeben werden, notwendigerweise hinfällig und im übrigen von der Unreinheit der vergangenen Epochen angesteckt wären. Und überdies, die Unterscheidung des Wesentlichen vom Zufälligen in den kirchlichen Traditionen, des einen unveränderlich und unantastbar Bleibenden, des anderen immerzu erneuert und dem Jahrhundert angepasst werden Müssenden. Da liegt die Pflichtvergessenheit. Schliesslich, wer konnte von der Höhe seiner persönlichen Unfehlbarkeit herab garantieren, dass diese Infragestellung des ganzen geschichtlichen Seins der Kirche, ihrer ganzen lebendigen Tradition, dem Dogma, den Sakramenten, der göttlichen Grundlegung der Kirche nicht schaden würde? Wer konnte es, wenn schon das eigentliche Prinzip dieser Reform eine gewisse Verletzung derselben darstellte und die Heiligkeit der Kirche beeinträchtigte! Vielleicht waren die Neuerer «aufrichtig» in ihren grossen Träumen allumfassender Erneuerung. Aber sie hatten nicht das Recht, den Konzilsvätern zu verbergen, dass sich ihr «Aggiornamento» an einer der katholischen Tradition fremden und vom Apostolischen Lehramt verurteilten Soziologie inspirierte. Heiliger Vater, Die listige von P. Congar entwickelte «Phänomenologie» der «wahren und fal-

schen Reformen in der Kirche» hat gewiss absichtlich die klarsten Wahrheiten verdunkelt, wie sie die weniger gewarnten Geister verführte, indem sie eine «Reform der Institutionen» als normal, möglich und heilsam darstellte, die keinesfalls die Institution selbst, die göttliche, der Kirche in Gefahr brächte. Diese Behauptung des Theologen wurde formell demontiert durch die Erfahrung des II. Vatikanums und durch seine Folgen. Es gibt also nur zwei Sorten der Reform in der Kirche. Die eine ist klassisch, sie ist ein Werk des Lichtes, der Gerechtigkeit und der Heiligkeit. Sie besteht in der Verdammung der Irrtümer und der Verweise der Missbräuche der Kirchenglieder. Sie bringt diese zurück zur Wahrheit und zum Gesetz Gottes, das die Tradition lehrt. Die andere ist jene der Schismatiker und der alten Häretiker. Sie ist die Reform der modernistischen Neuerer von heute. Sie strebt nach der Umgestaltung der Institutionen der Kirche und dem Umsturz ihrer Traditionen, nach dem Belieben der Auffassungen und der Wünsche der Kirchenglieder oder der gegenwärtigen Welt. Von dem Tage an, da das Konzil ohne Debatte, noch mit Hinweis, auf diesen verurteilten Weg gesetzt wurde, war ihm Gewalt angetan und die ganze Folge seiner Aktion bleibt bekleckst davon, zweifellos, und zunichte gemacht. Die Neuigkeit stand immer schon im Rufe der Gefahr in der Kirche, wieviel mehr müsste es diese hier sein, die das Verändern zur Höhe eines obersten Aktionsprinzips erhebt und die Neuigkeit zur Höhe eines absoluten Ideals! Doch es war den Weisen und Heiligen nicht nötig, damit Erfahrung zu machen. Man weiss dies aus dem göttlichen und gewissen Glauben: alles was unerhört ist in der Tradition der Kirche, ist ebenso sehr unsinnig und gottlos. Gerade das ist es, was ich Ihnen jetzt zu beweisen gedenke.

(Fortsetzung folgt)

Als ich mich so niederträchtig und verächtlich sah, fasste ich Mut, indem ich dachte, dass die göttliche Majestät allein mit allen Vollkommenheiten, mit allen Tugenden geziert war, weil sie die Liebe selbst ist, und ich dankte ihr. Und jäh, wie ein Blitz, befand ich mich in einer Einsamkeit, aber nein, es ist richtiger zu sagen, in einer tiefen Andacht, und ich sah unseren göttlichen Erlöser, der sich meiner Seele mitteilte in einer Art und Weise, die ich nicht auszudrücken vermag. Meine Sinne funktionierten nicht mehr, es schien mir, dass sie Gefangene der Liebe waren. Meine Seele entflammte sich immer mehr mit Liebe zur unendlichen, unerschaffenen Liebe; ich hätte unendliche Peinen leiden wollen; leiden schien mir und war wirklich ein Trost.

Diese Mitteilungen des Allmächtigen geschehen ohne die Aeusserung von Worten, und mehr als flammende Pfeile entzündeten sie in der Seele das Feuer der göttlichen Liebe und gleichzeitig die leidenschaftliche Liebe des Leidens, so dass ich nicht wusste, welche dieser beiden Arten von Liebe die stärkere war. Ich erkannte, dass mein einziges und höchstes Gut mich ganz für sich wollte, dass er mein absoluter Herr sein wollte. Er teilte mir das grosse Geheimnis der Eucharistie mit, indem er sich in einer Kugel übermässigen Lichtes zeigte, die Arme ausgebreitet, wie wenn er sich hätte allen Menschen schenken wollen, die es wünschen. Ich begriff viele Dinge über die Liebe, die der Erlöser für alle Menschen hegt, die ich nicht auszudrücken vermag. Je mehr der Verstand mich die heiligen Finessen der unerschaffenen Liebe verstehen liess, desto mehr sah ich mich nichtig werden und fast meinen Augen entschwinden. Gewiss wäre ich, wenn der Allerhöchste das von mir hätte nehmen wollen, was von ihm kommt und mich mit meiner Nichtigkeit gelassen hätte, wie ein verbranntes Atom, welches der Wind fortträgt und welches verschwindet. Oh, wenn ich wenigstens so vielen Wohltaten, die ich alle vergebens erhielt, entsprochen hätte! ... Die in Schmerz gewandelte Vision des Allmächtigen dauerte nur eine Minute: erhabener Moment! Ein köstlicher, liebevoller, leuchtender Augenblick, der, während er verdemütigt, erniedrigt und vernichtet, wiederherstellt, ermutigt, aufrichtet, wiederbelebt, tröstet! Im Nu, in einem Augenblick, erhält der Verstand viele Erkenntnisse bezüglich der Mysterien unseres heiligen Glaubens und von den Eigenschaften des unerschaffenen Seins; und währenddem ich ein wenig die Liebe unseres liebevollen Erlösers gegenüber seinen Geschöpfen verstand, schien mein Herz aus meiner

Das Leben Mélanies, des Hirtenmädchens von La Salette

Eigenhändige Niederschrift über ihre Jugendzeit von 1831-1846 (entnommen dem Buche «Vie de Mélanie, Bergère de la Salette, écrite par elle-même en 1900, Son Enfance, 1831-1846, Introduction de Léon Bloy», erschienen im Jahre 1954 im Verlag Mercure de France, Paris - vergriffen!) Uebersetzung aus dem Französischen von Paul Schenker (4. Folge).

Ich war allein, aber ich fühlte, dass der Allmächtige, der Allerhöchste, mein liebevollster Erlöser, bei mir war, obwohl ich ihn nicht sah, und ich glaubte es mehr, als wenn ich ihn gesehen hätte, als wenn ich ihn mit den leibhaftigen Augen gesehen hätte; weil es mir beim geistigen Beten schien, dass sich mein Verstand ausweitete, sich in die Weite erstreckte, und ich verstand, dass GOTT die Welt erfüllt und wie sehr er seine Geschöpfe liebt. Ich liebte ihn, und ich liebte ihn aus dem Tiefsten meines Herzens. Diese Liebe bewirkte dass ich liebend litt, in dem Sinne, dass ich sah und fühlte, dass, nachdem die Liebe der Ewigen Liebe unbegrenzt war und dass meine Liebe wie ein Nichts war, ich nie meinen glühenden Wunsch befriedigen können würde, das Leben

meines Lebens, das Licht meiner Augen, die Ruhe meiner Seele zu lieben, nie ihn lieben mit einer entsprechenden Liebe, würdig derjenigen, die mein göttlicher Erlöser verdient. Bekümmert über mein Unvermögen, bat ich ihn dann, mich leiden zu lassen, mich zu kreuzigen, mir durch seine Verdienste die Kraft zu geben, soviel zu leiden wie ich ihn lieben wollte, und ich wollte ihn lieben wie er von mir geliebt sein wollte, ungeteilt; ich hungerte nach Liebe und Leid. So sah ich mich in der Klarheit des Ewigen Lichtes ohne die leiseste Spur von Tugenden, verächtlich und unfähig eines eigenen guten Gedankens, unfähig, den Allerhöchsten ohne seine göttliche Gnade zu verherrlichen; ich war mir selber zuwider. Nur in meinem Willen gab es wie eine ganz kleine Wunschflamme, in allem meinem vielgeliebten Liebhaber zu gefallen, und dieses wenige selbst kam nicht von mir, sondern von der grenzenlosen Barmherzigkeit, die sich herabgelassen hatte, mit Erbarmen meine völlige Bedürftigkeit anzusehen.

Brust treten zu wollen; ich verlangte zu leiden. Es war dies meines Erachtens das einzige Mittel in meiner Macht, meine Liebe und meine lebhaftere Dankbarkeit für die erhaltenen Wohltaten zu äussern.

Schon seit mehreren Tagen war ich im Walde, und' ich dachte nicht im geringsten daran, zu meinen Eltern zurückzukehren, nachdem mir dies verboten worden war und ich glaubte, absolut gehorchen zu müssen, denen, die Autorität hatten über mich. Während dieser ganzen Zeit nährte ich mich von den kleinen Früchten, die in diesem Walde wuchsen. Ich muss indes sagen, dass mehrmals mein lieber Bruder mir ein köstliches Mahl herbeibrachte, welches meine Kräfte gänzlich wiederherstellte für mehrere Tage. Das erste Mal war es ein sehr schönes Vergissmeinnicht: ich ass es; es war weder Brot noch Honig, ich wusste nicht, was es war, vielleicht ein Likör, eine sehr schmackhafte und wohlriechende Substanz. Alsogleich machte ich Anstalten, meinen anbetungswürdigen Bruder zu küssen, um ihm meine Dankbarkeit zu zeigen. Er erhob seine rechte Hand bis zur Höhe seines engelgleichen Antlitzes und sagte mir: «Noch nicht, Schwester meines Herzens, iss die ganze Blume und, indem du den göttlichen Gnaden entsprichst, bilde in dir das Sinnbild des Vergissmeinnichts nach., Während ich wartete, fühlte ich den glühenden Wunsch sich in mir vermehren, zu leiden, nachdem dies alles war, was ich tun konnte, um meine Liebe der Ewigen Liebe zu erweisen; und je mehr ich mich hässlich sah, desto grösser wurde meine Dankbarkeit gegenüber meinem Schöpfer, meinem Erlöser, meinem Führer, meinem Hirten, meinem Meister, meinem Tröster, meinem Leben, dem Auge meiner Augen: ich hätte sterben wollen für Ihn und mit seiner Liebe. Aber ich sah mich so armselig, so dürftig und ohne Tugend, so voll Schmutz in meiner Seele, dass ich mich meiner selbst schämte. Ich begriff, dass ich allein nichts tun konnte, um die belebende Liebe meines liebevollen JESUS zu erlangen, welche im demütigen Glauben wurzelt, woraus die reine Liebe geboren wird, und dass alles übergossen werden muss von dem Blute des göttlichen Erlösers, um Früchte hervorzubringen.

Währenddem ich meinen göttlichen und liebevollen Meister bat, dass er doch Selbst in mir und mit mir beten wolle, sah ich jäh in meinem Verstande meinen süssen und lieben JESUS vorbeigehen mit einem schweren Kreuz und das Haupt gekrönt mit harten Dornen; sein heiliger Leib war nur mehr eine Wunde, das Blut hinterliess eine Spur hinter ihm, sein heiliges aufgedun-



Bild von J. Ittenbach
Oelgemälde von Emanuel Raffener, gemalt im Auftrage der bairischen Provinz des Franziskanerordens auf das fünfzigste Jahr der feierlichen Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis Mariae als Glaubenssatz. Auf dem Bilde erkennen Sie u. a. den hl. Bonaventura, Johannes Duns Skotus, den hl. Ludwig und die hl. Elisabeth. Welch würdiges, tiefsinniges Gemälde!

senes Antlitz war bedeckt mit Blut und Staub. Er sagte mir: «Meine Tochter, siehe deinen JESUS, von neuem gekreuzigt von seinen auserwählten Freunden, meinen Dienern, jenen, die meine Wege sind zu meinem Volke.., Ausser mir und wie wahnsinnig, schrie ich: «Nein, niemals möchte ich meinen Gott in meiner Person von neuem kreuzigen Dann fügte der göttliche Gekreuzigte hinzu: «Bringe meinem ewigen Vater das grosse Opfer Jesu Christi, des ewigen Priesters, dar.» Alsbald verschwand alles, aber diese Schau belies mir ein sehr grosses Verlangen, die gleichen Schmerzen zu erleiden wie mein lieber Bruder und teurer Erlöser; dieses Verlangen, das ich in mir fühlte, zu lieben und immer wieder zu lieben mein Alles, das Leben meines Lebens, entzündete sich immer mehr; ich schmachtete, meine Kräfte nahmen ab durch die Auswirkung dieses verzehrenden Verlangens, für mich zu lieben, für alle Menschen zu lieben und zu leiden, um für jene zu sühnen, die meinen allerliebvollsten, meinen allerliebenswertesten Erlöser JESUS beleidigt haben, beleidigen und beleidigen werden.

Unter den zahlreichen Illusionen, die ich nicht kenne, hier eine, die ich durch meine eigene Erfahrung kennen-

lernte; dies ist gut, um mich zu verdemütigen und mich in mein Nichts zu versenken. Es ist sehr wahr, dass ich aus der ganzen Glut meiner Seele die allerreinste Liebe Gottes und die schärfsten und bittersten Peinen wünschte und auch, dass ich die göttliche Majestät bat, mich durch die Verdienste des GOTT-MENSCHEN zu erhören; aber hier der schwarze Punkt: Ich dachte, dass, wenn der Allerhöchste geruht hätte, mir seine wahrhaftige Liebe zu erweisen und ich im Frieden wäre in diesem heiligen Zuhause, ganz überschwemmt, ganz durchdrungen von der göttlichen Liebe, dass dann der Schmerz des Verlangens zu lieben aufhören würde, aus dem Grunde, dass ich mein Gut besitzen würde und es mich sättigen würde! ...

Grösster Irrtum! Die vollendete Liebe wird dem einfachen Geschöpf nur im Himmel der Himmel gegeben. Ich dachte gleicherweise im Betreff der Leiden: ich dachte, dass, wenn ich viele geistige Leiden hätte, Martern, Trübsale und dazu noch die Leiden der göttlichen Passion, mir hier unten nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, nachdem ich davon übertoll und gesättigt wäre. Wiederum eine Illusion. -Es mag sein, dass dies bei tugendhaften Personen vorkommt, für mich war es das Gegenteil; und zu meiner Beschämung gestehe ich, dass ich es nie, nie verdient hätte, diese göttliche Liebe, die ich so sehr, sehr herbeigesehnt habe und die ich mit dem glühendsten Verlangen herbeisehne, zu besitzen.

Eines Tages, als ich in meinem Gebet die Gnade verlangte, meinen JESUS, den Betörer der Herzen, lieben zu können, sagte mir eine innere Stimme: «Du möchtest die Seligkeit auf Erden, die Sättigung; die vollendete Liebe ist die Fülle der Liebe, es ist dies der Zustand der Seligen im Himmel der Himmel. Du bist Reisende, kämpfe wie Jesus Christus gekämpft hat, und du wirst an deinem Ziele angelangen. Wisse, meine Tochter, dass Jesus Christus zwei Willen hatte, den menschlichen und den göttlichen, und dass er aus Liebe zum Menschengeschlechte immerzu den menschlichen verwarf und immer den göttlichen Willen ausführte. Ergebe dich ganz in die Hände deines Schöpfers und Erlösers durch einen lebendigen Glauben, wohl überzeugt, dass er ganz besonders über den Preis seines Blutes wacht, welches aufgrund seiner Göttlichkeit einen unendlichen Wert besitzt.» Oh, wie ich mich in Ruhe fühlte, wenn ich mich gänzlich in die Hände meines grössten Gutes ergab mit der Gewissheit, dass er mit einer besonderen Sorgfalt über den Lohn seines kostbarsten Blutes wachte.

(Fortsetzung folgt)

Zum Andenken eines grossen und heiligen Papstes Am 13. November 867 starb Nikolaus 1.

Vorbemerkung:

Am 13. November d. J. jährte sich zum 1100. Male der Todestag des hl. Papstes Nikolaus I. (Statthalter Christi auf Erden zwischen 858 und 867). Wahrscheinlich werden die zünftigen Kirchenhistoriker achtlos an diesem Gedenktage vorübergegangen sein. Und doch verdient das Andenken dieses grossen Papstes lebendig und in Ehren gehalten zu werden, zumal die damalige Zeit viel Aehnlichkeit mit der unsrigen aufweist und durch die angebahnten Wiedervereinigungsbestrebungen zwischen der abend- und morgenländischen Kirche unserem Interesse auch wieder nähergerückt wird.

Selbst Päpste, wenn sie keine Heiligen sind, sind auch bloss Menschen. Sie lassen sich durch ihre Leidenschaften, durch menschliche Erwägungen und Ueberlegungen leiten und sind froh, wenn sie durch andere gedeckt sind, z. B. durch die Theologen, durch Mehrheitsbeschlüsse der Bischöfe, durch grossangelegte Umfragen unter den Gelehrten, durch die Jesuiten usw. Nur wer durch den doppelten Tod, die Selbstabgestorbenheit und die Weltabgestorbenheit, hindurchgegangen ist, ist wahrhaft heilig und lässt sich in allem einzig und allein nur vom Willen Gottes leiten. «Das ist die Heiligkeit, dass der Mensch nichts will, als was Gott will», sagt eine mittelalterliche Dominikanerin. Und ein anderer frommer Mensch des Mittelalters fügt hinzu: «Die grösste Gelassenheit in der tiefsten Verlassenheit ist die höchste Vollkommenheit.» Beide Sätze erfüllten und bewahrheiteten sich in hohem Masse in der erhabenen Gestalt des heiligen Papstes Nikolaus I.

Ohne das generelle Verlassen seiner selbst und der äusseren Scheinwelt kann man nicht zu jener reinen und vollkommenen Seelenhaltung gelangen, die der wahren Führungspersönlichkeit geziemt und daher von Papst, Bischöfen und Priestern zu wünschen und zu verlangen ist. Der wahre geistige Führer muss sich selbst verlassen, sonst gelingt es ihm nicht, die Hindernisse, die sich dem Willen Gottes und dem Werke der Heiligung, sowohl der eigenen wie auch der fremder Seelen, entgegenstellen, zu überwinden und zu beseitigen. Solche Hindernisse sind Trägheit, Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit, Mutlosigkeit, Furcht, Angst, schwächliche Nachgiebigkeit, Geltungsbedürfnis, Stolz, Grössenwahn, Sinnlichkeit, Bequemlichkeit usw. Gleichzeitig muss der wahre geistige Führer auch die äussere Scheinwelt verlassen. Er muss den Geschöpfen gegenüber indifferent, er muss von ihnen innerlich losgelöst sein. «Tut, was in euren Kräften liegt, um euch von den Geschöpfen zu lösen, und Jesus besorgt den Rest» (Hl. Theresia vom Kinde Jesu). Mit anderen Worten: Die Heiligung der Seele ist nur möglich, wenn sich die Seele von den Geschöpfen löst, wenn sie jede ungeordnete Anhänglichkeit an die Kreatur aufgibt und überwindet, wenn sie sich nicht vom Weltgeist, den Jesus verflucht hat, leiten lässt. Denn Weltgeist ist nichts anderes als Egoismus, Selbstsucht, Sinnlichkeit, Eigeninteresse, Vergnügungssucht, Eitelkeit, Stolz, Gefallsucht, Lüge, Verstellung, Hang zur möglichst geringen Anstrengung, Bequemlichkeit, Wohlleben, Körperkult, Jagd nach Ehren und Anerkennung, Befriedigung der unabgetöteten Appetite und Gelüste, Habsucht auf allen

Gebieten. Wer die Selbstabgestorbenheit und Weltabgestorbenheit nicht ernstlich will und anstrebt, kann nicht wahrhaftig mit dem grossen Vorläufer Jesu, dem hl. Johannes dem Täufer, sprechen: «Er muss wachsen, ich muss abnehmen.» Wenn aber Jesus nicht in uns und durch uns Gestalt gewinnt, wird der Plan Gottes nicht oder wenigstens nicht im Vollmass realisiert, und das Böse trägt dann den Triumph davon.

Aber wir haben uns ja vorgenommen, über den hl. Papst Nikolaus I. zu schreiben, dessen Todestag sich am 13. November d. J. zum 1100. Male jährte. Er war eine überaus kraftvolle Führungspersönlichkeit, welche die beiden grossen Eigenschaften, die den wahren Führer und Erzieher kennzeichnen, in sich vereinigte, nämlich unnachgiebige, stahlharte Festigkeit und Strenge und gewinnende, väterliche Güte. Nikolaus I., der 107. Statthalter Christi auf Erden, war der grösste Papst des 9. Jahrhunderts und einer der grössten Päpste aller Zeiten überhaupt. Regino schreibt von ihm in seiner Chronik: «Seit den Tagen des hl. Gregor sass kein Hoherpriester auf Petri Stuhl, der mit Nikolaus verglichen zu werden verdiente. Könige und Tyrannen hat er bezähmt und wie ein oberster Gebieter die Welt beherrscht. Gegen fromme Bischöfe und Priester war er gelind und sanftmütig, gegen schlechte und gewissenlose Bischöfe und Priester war er aber so schrecklich, dass man von ihm mit Recht sagen kann, ein neuer Elias sei in ihm erstanden.» Hauptziel des Strebens dieses grossen Papstes war die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche gegenüber einem falsch verstandenen Aggiorramento jener Tage und die Erhöhung und Stärkung des Papsttums gegenüber einer ebenso falsch verstandenen bischöflichen Kollegialität. Greifen wir aus dem sturmbewegten Pontifikate Nikolaus I. nur zwei Ereignisse heraus, seinen Kampf mit Lothar II. von Lotharingen und seine Haltung in den Wirren des Photius.

Papst Nikolaus 1. im Kampfe mit König Lothar II.

Im 9. Jahrhundert herrschte allenthalben viel sittliche Verwirrung, Zuchtlosigkeit und Unordnung, ähnlich wie das ja auch heute wieder der Fall ist. Die Wächter auf Zion, die Bischöfe, waren wieder einmal zu Zions Schlafmützen geworden und schliefen den tiefen Schlaf der Weltseligkeit und feiger Kompromissbereitschaft mit dem Zeitgeist. Man ist auch hier versucht, Parallelen zur Gegenwart zu ziehen, wenn man z. B. an die Weisungen der Fuldaer Bischofskonferenz vom Jahre 1925 (abgedruckt in DZM Nr. 5 d. J.) denkt und feststellen muss, wie die verantwortlichen Oberhirten inzwischen durch ihr andauerndes, beharrliches Schweigen von ihren damaligen Erklärungen abgerückt zu sein scheinen. «Tacere consentiri videtur», sagten die alten Römer. Wer schweigt, scheint sich einverstanden zu erklären. Nie mehr ist seit 1925 ein kraftvolles bischöfliches Mahnwort zur allgemeinen sittlichen Verlotterung - denken wir an das Ueberhandnehmen der Gemeinschaftsbäder, an den Mini- und Minirock, an die moderne Nacktkultur, an die Pille usw. - gesprochen worden. Vielleicht berufen sich die Bischöfe und Priester auf den Satz der Hl. Schrift «Sie haben Moses und die Propheten». Mit anderen Worten, die Gläubigen, wenn sie die

Hl. Schrift studieren und auf die Stimme ihres Gewisses hören, wissen schon, was sie zu tun haben. Die verantwortlichen Führer vergessen aber wohl, dass sie nicht nur «Ausspender der hl. Geheimnisse», sondern auch Praecones Altissimi (Herolde des höchsten Gottes) sind und darum nicht stummen Hunden gleichen dürfen, die nicht bellen, wenn Gefahr im Anzug ist. Schon St. Paulus ermahnte ja seinen Schüler Timotheus: «Verkündige das Wort. Tritt dafür ein, es sei gelegen oder ungelegen. Ueberführe, weise zurecht (increpa heisst eigentlich: schimpfe) und ermahne mit aller Geduld und allem Geschick.» (2. Tim. 4,2). Das 9. Jahrhundert war wie die heutige Zeit eine für die Kirche äusserst kritische Epoche. Religion und Sitten waren verwildert. Bei allen Völkern herrschte viel Unordnung im christlichen Eheleben. Besonders die Grossen und Wohlhabenden glaubten, sich über die Satzungen des Dekalogs hinwegsetzen zu dürfen. Mehr als einer von ihnen versties seine rechtmässige Gattin und heiratete eine andere. Feile und feige Priester und Prälaten liessen sich in einem falsch verstandenen Aggiorramento herbei, solche unerlaubte Verbindungen sogar noch kirchlich einzusegnen. Ein besonders krasser Fall war derjenige Lothars II. von Lotharingen. Dieser ausschweifende Karolingerkönig versties seine ihm rechtmässig angeordnete Gemahlin Theutberga und heiratete die Buhlerin Walrada, welche ihm schon früher in ehebrecherischer Weise drei Kinder geschenkt hatte. Die vollständig verweltlichten und charakterlosen Bischöfe seines Reiches stellten sich ganz auf die Seite Lothars und gaben auf ihrer Bischofssynode (860) dem königlichen Ehebrecher grünes Licht für die neue Ehe mit Walrada. Die kinderlose Theutberga wurde in ein Kloster verwiesen. Auf einer zweiten Synode zu Aachen (862) erklärten die Bischöfe die erste Ehe Lothars offiziell für ungültig und aufgelöst und hiesien die ehebrecherische Verbindung des Karolingers mit Walrada gut. In ihrer grossen Angst und Not wandte sich nun Exkönigin Theutberga an Papst Nikolaus I. Der unerhört mutige Kämpfer für Recht und Freiheit annullierte sofort die Entscheide der Bischöfe und berief eine neue Synode nach Metz. Unter der Leitung zweier päpstlicher Gesandter sollte der Fall von Grund auf neu behandelt und entschieden werden. Nikolaus I. behielt sich jedoch die letzte Entscheidung selber vor. Und was geschah auf der Synode von Metz? Die päpstlichen Legaten liessen sich von Lothar bestechen und von ihren verweltlichten Bischofskollegen betören. Die Aachener Beschlüsse, statt abgelehnt zu werden, wurden neuerdings bestätigt und bekräftigt. Die Erzbischöfe Gunthar von Köln und Thietgaud von Trier erkühlten sich, nach Rom zu reisen und den Papst unter Vorlegung der Protokolle und Synodalakten zum Nachgeben zu bewegen. Der durch und durch übernatürlich eingestellte Nikolaus I., in dessen Herz kein Raum für die «sapientia terrena, animalis, diabolica» (die irdische, tierische und teuflische Weisheit), von der Jakobus 3,15 spricht, vorhanden war, der als wahrhaft innerlicher Mensch alles im Lichte Gottes zu beurteilen verstand, verwarf den Spruch der Synode von Metz und setzte die beiden Erzbischöfe, welche die Sache Lothars vertraten, kurzerhand ab. Anstatt in sich zu gehen und sich zu unterwerfen, arbeiteten die beiden exkommunizierten Exzellenzen nun wie wahre Teufel gegen den Papst, verfassten Schmähschriften gegen den «Tyrannen», wiegelten Volk und Priester gegen ihn auf und verbündeten

sich sogar mit den schlimmsten Gegnern des Papstes, mit dem berühmten Johannes von Ravenna, dem trotzigem Verächter göttlichen und menschlichen Rechtes, der mehr Raubritter als Seelenhirte war, der dreimal vors Konzil geladen sich dreimal widerspenstig gezeigt hatte und schliesslich vom Papste mit dem Kirchenbanne belegt worden war, aber trotzdem sein erzbischöfliches Amt in Ravenna weiter ausübte, und mit Photius von Konstantinopel, von dem weiter unten die Rede sein wird. Für den Papst schien die Situation hoffnungslos verloren. Aber wer am Angesichte Gottes hängt, fürchtet sich nicht vor der Macht der Menschen. «Auch wenn ich wandeln muss durch Finsternis und Todesschatten, ich fürchte mich nicht, denn Du bist mein Gott und mein Beschützer.»

Die aufrührerischen Kirchenfürsten wagten schliesslich einen letzten vernichtenden Schlag gegen Niklaus I. Sie vermochten den Kaiser Ludwig, den Bruder Lothars II., zu überreden, die Behandlung seines Bruders durch Nikolaus I. sei eine persönliche Schmach für seine Majestät. Kaiser Ludwig erschien 864 mit einem Heere vor Rom, um den Papst in die Knie zu zwingen. Nikolaus I. wankte nicht. Er rief das Volk zu einem Gebetssturm auf und ging selber in aller Stille vom Lateran über den Tiber nach St. Peter, wo er zwei Tage und zwei Nächte in Fasten und Gebet zubrachte. Inzwischen war die Soldateska Ludwigs bereits in die Leostadt eingedrungen. Es kam zu rohen und wüsten Szenen auf dem Petersplatz. Allein der Papst blieb unerschütterlich fest wie ein Fels mitten im brandenden Meere. Schliesslich gab der Kaiser nach. Er fand es sinnlos, weiterhin den revoltierenden Erzbischöfen Gehör zu schenken. Die ganze gewaltige Demonstration endete mit einer ebenso gewaltigen moralischen Niederlage.

Was doch ein Papst, der nur nach oben schaut und blind auf Gott vertraut, alles fertig bringt! Wer sich durch vollständige Selbst- und Weltabgestorbenheit ganz Gott ausgeliefert hat, der hat den Allerhöchsten zum mächtigsten Bundesgenossen, «vor dem die Völker alle nur wie ein Tropfen im Eimer sind».

Nikolaus I. im Kampfe mit Photius
Ueber die zunehmende Entfremdung zwischen der Kirche des Westens und des Ostens und ihre geschichtlichen Hintergründe sei hier nicht die Rede.
Am Epiphaniestag 857 hatte der fromme und gewissenhafte Patriarch Ignatius von Konstantinopel den Onkel des in Trunkenheit total verkommenen Kaisers Michael III., Caesar Bardas, der für den unfähigen Kaiser die Regierungsgeschäfte führte, von der Kommunion zurückgewiesen. Bardas hatte sich nämlich offenkundigen, blutschänderischen Umganges mit seiner verwitweten Schwiegertochter schuldig gemacht und zeigte keine Spur von Reue und Willensänderung. Als die Mutter und die Schwestern des Kaisers sich über den peinlichen Hofskandal empörten und durch ihr Zureden Bardas und seine Konkubine zur Vernunft bringen wollten, wurden sie auf Betreiben Bardas als lästige Mahnerinnen kurzerhand in ein Kloster gesteckt. Patriarch Ignatius sollte die kaiserlichen Hoheiten in den Ordensstand aufnehmen. Als grundsatztreuer Bischof wies er das Ansinnen mit Entrüstung zurück, fiel deswegen in Ungnade am Kaiserhof, wurde als Bischof abgesetzt und sollte in die Verbannung geschickt werden. An seine Stelle wurde Photius, der bisherige Staatssekretär Michaels III.

und Kommandant der kaiserlichen Leibwache, auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel erhoben. Da er ein Laie war, empfing er in nur fünf Tagen alle kirchlichen Weihen (niedere Weihen, Subdiakon, Diakonat, Priesterweihe, Bischofsweihe) im Schnellverfahren durch den suspendierten Bischof Gregor. Weil aber das Volk weiterhin treu zu Ignatius hielt, und dieser aus Gewissensgründen sich weigerte, abzudanken, kam es zu einem tiefgründigen Riss in der byzantinischen Kirche des Ostens und zum eigentlichen Unheilskeim für die spätere, unter dem Patriarchen Michael Caerularius im Jahre 1054 endgültig vollzogene und bis auf den heutigen Tag andauernde Spaltung zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche.

Mit schwerem Geld und noch schweren Lügen suchten der kaiserliche Hof und der Ränkespieler Photius die Zustimmung Nikolaus I. zu gewinnen. Doch der scharfblickende, energische Papst liess sich weder durch schmeichlerische Reden noch durch Geld, noch durch Drohungen aus der Fassung bringen. Als oberster Richter und Pontifex der Kirche bestimmte er auf dem Konzil von Rom (860) wiederum zwei Bischöfe als seine bevollmächtigten Legaten zur Untersuchung des Streites von Konstantinopel. Und was bereits schon im Ehefalle Lothars II. auf der Synode zu Metz geschehen war, eignete sich hier wieder von neuem. Die beiden päpstlichen Gesandten waren nicht hieb- und stichfest, liessen sich vom Lügengewebe ihrer bischöflichen Amtskohlegen umgarnen, verrieten im Jahre 861 auf einer Synode zu Konstantinopel, an welcher 318 Bischöfe anwesend waren (NB. die Bischöfe kommen in der Kirchengeschichte nicht immer gut weg!), die Sache ihres Herrn und Auftraggebers und billigten die Absetzung des integren und gewissenhaften Patriarchen Ignatius. «Willst du wissen, was die Welt / von der Wahrheit hält, / schau aufs Kreuz, / es wird's dir sagen, / denn dort hängt sie angeschlagen.» Wieder einmal, wie immer, hatten List und Lüge den Sieg davongetragen, und die Wahrheit wurde mit Füssen getreten. Nikolaus stand wiederum alleine, verlassen und verraten von seinen Mitbrüdern im Bischofsamte.

Allein der heilige Papst verzagte auch diesmal nicht. Er tat, was er im Lichte Gottes als seine Pflicht erkannte, er suspendierte seine beiden päpstlichen Legaten, erklärte Ignatius als den wahren Bischof und Photius aller geistlichen Würden für verlustig. Photius trotzte und trieb sein sakrilegisches Ränkespiel noch bis zum Jahre 867. In diesem Jahre wurde Kaiser Michael III. von seinem Verwandten Caesar Basilius ermordet, weil dieser für sein eigenes Leben fürchtete. Als dann der unwürdige Bischof Photius am nachfolgenden Tage dem Mörder gar noch die hl. Kommunion reichte, war dem Fass endlich der Boden ausgeschlagen. Photius wurde abgesetzt und Ignatius in seine alten Ehren zurückgeführt.

Am 13. November 867 schloss der hl. Papst Nikolaus I. die Augen für diese Welt, um seinen ewigen Lohn zu empfangen. Sein nur neunjähriges Pontifikat hat diesem unvergleichlichen Papste den seltenen Beinamen «des Grossen» eingetragen. Die Kirchengeschichte kennt nur wenige Päpste, die diesen Ehrentitel tragen: Der hl. Papst Leo der Grosse, der hl. Papst Gregor der Grosse, der hl. Papst Nikolaus der Grosse.

«Der allmächtige Gott ist unser Zeuge, dass in unserer Seele kein anderer Gedanke, kein anderer Wunsch wohnt, als zu

sehen und zu finden, was Rechts ist in Hinsicht auf jede Partei, was der Wohlfahrt der Kirche erspriesslich ist für jetzt und alle Ewigkeit.» (Hl. Papst Nikolaus I.)

Xenos

Falsche Auffassungen von der Kirche und vom Worte Gottes

An der Art, wie die Christen über die Geheime Offenbarung, das letzte Buch des Neuen Testaments, denken, kann man erkennen, welche Auffassung sie von der Kirche und vom Worte Gottes haben.

Ein grosser Teil der heutigen Religionslehrer bestreitet, dass der Apostel Johannes die Geheime Offenbarung geschrieben hat. Oberstudienrat Dr. Alfred Läßle in München behauptet z. B.: «Johannes, der Apostel und Evangelist, ist wohl nicht der Verfasser der neutestamentlichen Apokalypse», und: «Das eine ist offenkundig: Hinsichtlich der Verfasserfrage ist das letzte Wort noch lange nicht gesprochen» («Die Apokalypse nach Johannes», Don-Bosco-Verlag, München 1966, Seiten 48/49).

Ein anderer Teil der Geistlichen lässt die Frage, wer die Apokalypse verfasst habe, offen, z. B. der vom «Katholischen Bibelwerk» in Stuttgart herausgegebene «Kleine Kommentar», worin es heisst: «Unabhängig jedoch von dieser Frage ist unser Buch als Offenbarungsurkunde anzusehen. Dies verbürgt uns das Zeugnis der Kirche, die es in den Kanon der Heiligen Schrift aufgenommen hat» (Seite 3). Weiss man denn beim «Katholischen Bibelwerk» in Stuttgart nicht, dass ein allgemeines grosses Konzil, nämlich das Konzil von Trient, feierlich erklärt hat, dass auch die «Apokalypse des Apostels Johannes» zum Worte Gottes gehört? Und wozu spricht eines der heiligsten Bücher der Kirche, das römische Messbuch, an vielen Stellen von der «lectio libri Apocalypsis beati Joannis Apostoli» («Lesung aus dem Buche der Offenbarung des Apostels Johannes»)?

Bei der Lesung der Evangelien heisst es jeweils nur: «Sequentia sancti Evangelii secundum Johannem» («Aus dem heiligen Evangelium nach Johannes»). Bei den Lesungen aus der Geheimen Offenbarung jedoch heisst es: «Lesung aus dem Buche der Offenbarung des Apostels Johannes.» Die Kirche betont somit an der feierlichsten Stelle, nämlich vor dem Altar und beim heiligen Opfer, dass dieses Buch der Geheimen Offenbarung vom Apostel Johannes stammt und nicht von irgendeinem anderen Johannes, den niemand kennt. Heute hebt man immer wieder die Autorität des Konzils hervor, und manche verlangen hartnäckig, dass auch der Papst sich immer und überall den Mehrheitsentscheidungen eines Konzils zu beugen habe. Aber gleichzeitig kümmert man sich nicht um das, was frühere Konzilien in der wichtigsten Sache, die es gibt, gesagt haben, nämlich, welche Bücher zum Worte Gottes gehören und von wem sie geschrieben wurden.

Das Konzil von Trient sagt über das Offenbarungsgut feierlich: «Die heilige Kirchenversammlung weiss, dass diese Wahrheit und Ordnung enthalten ist in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Ueberlieferungen, die die Apostel aus Christi Mund empfangen haben oder die von den Aposteln selbst auf Eingebung des heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand weitergegeben wurden und so bis auf uns gekommen sind.» Dann zählt das

Konzil die Bücher des Alten und Neuen Testaments auf und schliesst deren Reihe mit der Angabe: «... und die Offenbarung des Apostels Johannes.» Schliesslich folgen noch die Worte: «... wer bewusst und mit Bedacht die Ueberlieferungen, von denen die Rede war, verachtet, der sei ausgeschlossen» («Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung», 2. Auflage, herausgegeben von Karl Rahner SJ, Regensburg, 1948).

Auch die erregten und heftigen Debatten über die göttliche Offenbarung während des vergangenen Vatikanischen Konzils vermochten die Ueberzeugung des Konzils von Trient hinsichtlich der Geheimen Offenbarung nicht zu ändern.

Unsere ganze katholische Kirche würde nichts mehr taugen, wenn in Sachen des Wortes Gottes heute ein Nein gelten sollte, wo es früher feierlich Ja hiess.

Es ist bedauerlich, dass die Verfasser und Herausgeber unserer modernen deutschen Katechismen dies noch nicht erkannt haben. Denn sie lassen das Wort «Apostel» vor dem Namen «Johannes» weg, wenn sie die Apokalypse unter den Büchern des Neuen Testaments aufzählen, siehe z. B. den «Katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands», Verlag Herder, 1964. Sie sagen damit gegen die feierliche Erklärung der römisch-katholischen Kirche, dass die Apokalypse auch von einem anderen «Johannes» verfasst sein könnte, wie heute vielfach behauptet wird.

Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: «Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten» (Eph. 2,19-20).

Kann eine solche Kirche vergessen, von wem sie das Wort Gottes empfangen hat und kann sie sich in dieser Hinsicht irren? Im Hebräerbrief (1,1-2) heisst es: «Vielfach und auf mannigfaltige Weise hat Gott einst durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. Zuletzt hat er in diesen Tagen durch seinen Sohn zu uns geredet.» Dies besagt: Es müssen bekannte und glaubwürdige Zeugen dafür vorhanden sein, dass Gott durch seinen Sohn zu uns gesprochen hat. Die Kirche darf auf keinen Fall dulden, dass ein Unbekannter irgendein Buch als Offenbarung dieses Sohnes Gottes (in unserem Falle als «Apokalypse») in die Reihen der Gläubigen einschmuggelt.

Zur Kenntnisnahme: Es sind nunmehr vollständig vergriffen Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 von «DZM». Für jene, die Wert auf Vollständigkeit ihres Satzes legen, besteht später die Möglichkeit, gebundene Jahrgänge zu kaufen. Wir werden darauf bei Gelegenheit zurückkommen. (Red.)

DAS ZEICHEN MARIENS
Monatsblatt. Umfang 12-16 Seiten.

Redaktion: Paul Schenker-Sturzenegger

IMMACULATA-Verlag und Versand-
Buchhandlung, Eichenstr. 15, CH-6015
Reussbühl-Luzern, Telefon 041 - 5 05 14

Abonnementspreise jährlich:
Schweiz: sFr. 15.-
Ausland: DM 15,-/öS 90-/2150 Lire
FF 17.50
Abonnementsbeginn jederzeit.

Postcheckkontos
Luzern 60-235 05 alle mit der
Bezeichnung:
München 120738 Immaculata-Verlag
CH-6015
Wien 97.859 Reussbühl-Luzern

Gedruckt in der Schweiz

Die heutigen Religionslehrer unterstellen der alten Kirche Sensationslust und Leichtfertigkeit, wenn sie behaupten, die Kirche habe die Apokalypse eines Unbekannten als Offenbarung Jesu Christi angenommen. Im übrigen ist es eine völlig aus der Luft gegriffene und in keiner Weise bewiesene Behauptung, dass die Kirche zu irgendeiner Zeit ein Buch, dessen Verfasser ihr unbekannt war, unter die Zahl der Heiligen Schriften aufgenommen habe.

Es wäre der grösste Widerspruch, wenn die Kirche irgendein Buch als wirkliche Offenbarung und Kundgebung Gottes der Welt vor Augen hielte und nicht jederzeit mit Sicherheit sagen könnte, von wem sie dieses Buch empfangen hat, und zu wem der Sohn Gottes das gesprochen hat, was in dem Buche steht.

Das «Katholische Bibelwerk» in Stuttgart ist darum im Irrtum, wenn es meint, dass die Geheime Offenbarung «unabhängig von der Frage nach dem Verfasser» als Offenbarungsurkunde anzusehen sei. Wer heute behauptet, die Kirche wisse nicht, wer das letzte Buch des Neuen Testaments geschrieben habe, hat einen minderwertigen Begriff von der Kirche und einen ebenso minderwertigen Begriff vom Worte Gottes. Auch wenn im Laufe der Zeit einer oder mehrere Bischöfe die Zugehörigkeit eines Buches zur Heiligen Schrift bestritten haben, so folgt daraus noch gar nichts. Denn es gibt gar keine Wahrheit unseres Glaubens, die nicht schon von irgendeinem Bischof bestritten worden wäre.

Die katholische Kirche hat nicht vergessen, von wem sie die Geheime Offenbarung, das letzte Buch des Neuen Testaments, empfangen hat, und aus diesem Grunde sagte das Konzil von Trient feierlich: «Die heilige Kirchenversammlung weiss, dass diese Wahrheit und Ordnung enthalten ist in geschriebenen Büchern..., die die Apostel aus Christi Mund empfangen haben ...»

Die Konzilsväter von Trient haben all das, was Herr Oberstudienrat Dr. Lämpfle gegen den Apostel Johannes als Verfasser der Apokalypse vorbringt, auch schon gewusst und sie haben trotzdem ihre Entscheidung getroffen. Danach haben sich auch die heutigen Gläubigen zu richten, andernfalls brauchen wir gar kein Konzil mehr!

In manchen Ländern, z. B. Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz - von Holland ganz zu schweigen -, haben die katholischen Laien in vielen Dingen keine sichere Führung mehr, weil mit kirchlicher Druckerlaubnis Bücher als «katholisch» verkauft werden, die der Kirche ins Gesicht schlagen. In diesen Büchern ist schrecklich viel die Rede von «Kirche» und vom ^{«Konzil»} und vom «Worte Gottes». Aber die Verfasser haben eine ganz falsche Auffassung von der Kirche und vom Wort Gottes.

Die Kirche hat das Wort Gottes von unserem Herrn Jesus Christus und den Aposteln ebenso aufgenommen wie das heiligste Altarssakrament und die übrigen Sakramente. Es ist ein Widerspruch in sich und darum undenkbar, dass die Kirche jemals das Buch eines Unbekannten als geoffenbartes Wort Gottes bezeichnet. Mag das Buch des Unbekannten noch so fromm geschrieben sein: Der Respekt vor dem wahren Worte Gottes und die Verantwortung vor ihrem Lehrauftrag verbieten es der Kirche, ein Buch als unmitttelbar von Gott geoffenbart zu bezeichnen, wenn sie nicht weiss, woher es kommt. Betet für die Priester!

W. W. E. D.
(ein katholischer Priester)

Fortsetzung von Seite 89

auf die Frage schliesslich, ob diese Warnung todbringend sein würde, schrieb sie diese Notiz: «Wenn wir darob sterben, so nicht durch die Tatsache der Warnung selbst, sondern durch die seelische Erregung, die wir beim Sehen und Fühlen der Warnung verspüren werden.» Diese Offenbarungen über die uns bevorstehende Warnung wurden Conchita anlässlich der Erscheinung vom 1. Januar 1965 gegeben, als sie allein oben bei den Föhren war. (Vgl. S. 61 «L'étoile dans la Montagne», Aug. 1966.) Jedermann kann schon allein hieraus ersehen, dass die Annahme des Herrn Baum, es handle sich um eine Meteoritenkatastrophe, bei der jene vom Tode ereilt würden, die nicht unverzüglich Schutz in einem umbauten Raume suchen, nicht stimmen kann. Das müsste ja dann eben eine Katastrophe genannt werden, die an sich todbringend wäre! Erwarten wir also nicht solche Dinge, die auch nicht dazu angetan wären, die verstockten Ungläubigen zu bekehren, sondern machen wir uns vielmehr gefasst auf «ein Offenbarwerden unseres seelischen Zustandes! Wir haben in der Tat nichts Dringenderes zu tun, als unsere Seelen von jeder Sündenmakel jetzt schon zu reinigen und im Stande der heiligmachenden Gnade zu verharren. Dies will Gott und die Gottesmutter, alles andere ist Ihm und Ihr einerlei!

Sobald diese Warnung, die nun jederzeit über uns kommen kann, vorbei ist, werden wir von hier aus alle Vorbereitungen treffen, um jeden Abonnenten unserer Zeitschrift mittels eines Express- (Eil-)briefes über das von Conchita 8 Tage vor demselben bekanntzugebenden Datum des Grossen Wunders zu benachrichtigen. Wir unsererseits erhalten dieses Datum aus Spanien telefonisch und telegrafisch von verschiedenen verlässlichen Stellen zugleich, und sobald diese Meldungen bei uns eingegangen sind, brauchen wir nur mehr jene Stellen in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien und der Schweiz anzurufen, bei welchen wir unsere fixfertig vorbereiteten Expressbriefe deponiert haben werden. So können wir damit rechnen, dass vom Moment des Erhaltes der Meldung hier bis zum Eingang des Eilbriefes bei Ihnen nur 1 oder 1/2 Tage verstreichen werden, so dass Sie ohne weiteres in der Lage sein werden, von überallher zeitig in Garabandal einzutreffen. Für die Organisation der Reisen selbst werden wir ebenfalls sofort nach der Warnung Flugblätter verschicken, auf welchen wir genaue Hinweise geben werden, die bei der Bildung von örtlichen Reisegruppen zu beachten sind. Dies jetzt schon tun zu wollen, wäre verfehlt; denn wir wissen ja alle nicht, wann dieses Wunder stattfinden wird. Es könnte doch auch sein, dass noch eine geraume Zeit zu vergehen hätte. Auf alle Fälle sind wir aus triftigen Gründen davon überzeugt, dass zwischen Warnung und Wunder genügend Zeit sein wird, um alle Vorbereitungen für die Fahrt nach Garabandal mit Umsicht und Ruhe treffen zu können. Und hüten wir uns vor falschen Propheten, vor jenen sog. «Begnadeten», die das Datum der Warnung oder des Wunders kennen oder «vom Himmel erhalten» haben wollen. Unterlassen wir auch eigene «Berechnungen». Sie sind zum vornherein alle falsch. Nur eines ist geboten: «Ihr sollt viele Opfer bringen! Ihr sollt viel Busse tun! Ihr sollt das hlst. Altarssakrament häufig besuchen! Aber vor allem sollt ihr sehr gut sein! Euer Paul Schenker